

Die Rätsel der Sechseckkapelle auf Großkomburg

Von Fritz Arens

Die Beispiele von sogenannten Kirchenfamilien sind hierzulande nicht mehr so dicht gesät, weil von der Fülle von Nebenkirchen und Kapellen rings um die Kathedralen oder Abteikirchen durch die Säkularisation häufig alle bis auf eine beseitigt wurden, um die Unterhaltung der funktionslos gewordenen Bauten zu sparen. Ein besonderer Glücksfall ist hier Großkomburg, wo noch mehrere Kapellen sich um die Stiftskirche St. Nikolaus scharen, wenn auch hier einige Verluste eingetreten sind. Die Deutung des Zweckes, manchmal sogar des Patroziniums der einzelnen Heiligtümer bereitet oft Schwierigkeiten, nicht nur im Falle der sechseckigen Kapelle, die vor der Mitte der Abteikirche auf der Nordseite an einem Abhänge liegt und die mehrere Eigenarten besitzt, die einzigartig sind, weswegen Vergleiche mit anderen Bauten schwer fallen.

Die Sechseck- oder Erhardskapelle auf der Komburg wird, weil der bauliche Zusammenhang zur romanischen Kirche zerrissen ist und weil keine eindeutigen Quellen über sie aussagen, in wissenschaftlichen und populären Schriften ganz verschieden gedeutet¹. Teilweise mag das auch durch eine nicht sehr eingehende Beschäftigung mit dem Bauwerk verursacht sein, wobei wichtige Hinweise übersehen wurden. Ein Hauptmangel ist, daß der ursprüngliche Verwendungszweck und das Patrozinium der Kapelle bis jetzt archivalisch nicht ermittelt werden konnte. Zu welchen Fehldeutungen das führte, lehrt die Theorie, die der wissenschaftlich sehr solide und verdiente Kunstgeschichtspräsident an der Technischen Hochschule in Stuttgart, Otto Schmitt, der auch Herausgeber des Reallexikons zur deutschen Kunstgeschichte war, auf einer Tagung über Klosterbaukunst äußerte². Er trug seine Meinung, die anschließend auch im Druck erschien, sehr fundiert und ausgewogen, folgendermaßen vor: Adolf Mettler³ habe die Deutung als Taufkapelle abgelehnt, er erklärte das obere Stockwerk positiv als Totenkapelle, „in der bei Beerdigung von Mönchen Gottesdienst gehalten wurde und hierzu steht sie passend am Friedhof“. Schmitt zog nun einige Quellen heran, wonach 1664 eine Kapelle mit Beinhaus wegen des neuen, in diesem Teil zu errichtenden Tores verlegt worden sei. Er glaubte dann annehmen zu sollen, daß vielleicht ehemals das Erdgeschoß der Sechseckkapelle kein Durchgangstunnel besessen habe, sondern daß hier ein großer Raum gewesen sein müsse, der die Gebeine der exhumierten Toten aufgenommen habe. Schmitt forderte, daß bald einmal untersucht werde, was sich beiderseits des Durchgangstunnels verberge, ob „die mächtigen Mauermassen zu beiden Seiten des Durchgangs wirklich massiv sind, oder ob sich darin ein echter Zentralraum verbirgt, in welchem Verhältnis das Tonnengewölbe zum sicher romanischen Mauerwerk steht, oder ob sich darüber etwa Reste eines anderen Gewölbes finden, ob nicht doch eine Apsis

vorhanden war und wo sie saß, und wo schließlich sich der ursprüngliche Eingang befand“.

Man konnte damals schon sehen, daß keine Baufuge zwischen den Wangenmauern des Durchgangs und der Außenmauer des Sechseckbaues vorhanden ist. Auch die Deckenmalerei des Tonnengewölbes war schon Gradmann aufgefallen, der im Kunstdenkmälerband (1900) schrieb: „Das Gewölbe des Thorwegs hat unter der Tünche eine mittelalterliche, wohl der Erbauungszeit angehörige Bemalung mit roten und gelben Rauten, die mit weißen abwechselnd eine Art von perspektivischem Würfelmuster geben.“ Diese inzwischen von dem Restaurator Horst Wengerter freigelegte und gereinigte Malerei ist auch ein Beweis dafür, daß der Durchgang ursprünglich ist.

Die Theorie von Otto Schmitt wurde auch nicht von späteren Abhandlungen übernommen, weil sie wegen des klaren Baubefundes nicht überzeugte.

Die Lage der Kapelle auf der Nordseite der großen Abteikirche, wegen des Geländeabfalls wesentlich tiefer als diese, war wahrscheinlich auf das Hauptportal im nördlichen Seitenschiff der romanischen Basilika ausgerichtet, so wie es heute noch mit dem Barockportal des Neubaus von Joseph Greising aus Würzburg von 1707 bis 1715 der Fall ist⁴. Da keine Verschlüßvorrichtungen, also zur Aufhängung von Torflügeln, an den beiden Enden des unteren Durchgangs der Sechseckkapelle vorhanden sind, muß das Erdgeschoß als repräsentativer Durchgang zur Abteikirche gedacht gewesen sein; eine Verteidigungsfähigkeit (etwa innerhalb einer inneren Burgmauer) war nicht beabsichtigt. Das eigentliche Burgtor liegt weiter ostwärts. Hierüber soll weiter unten noch ausführlicher geschrieben werden.

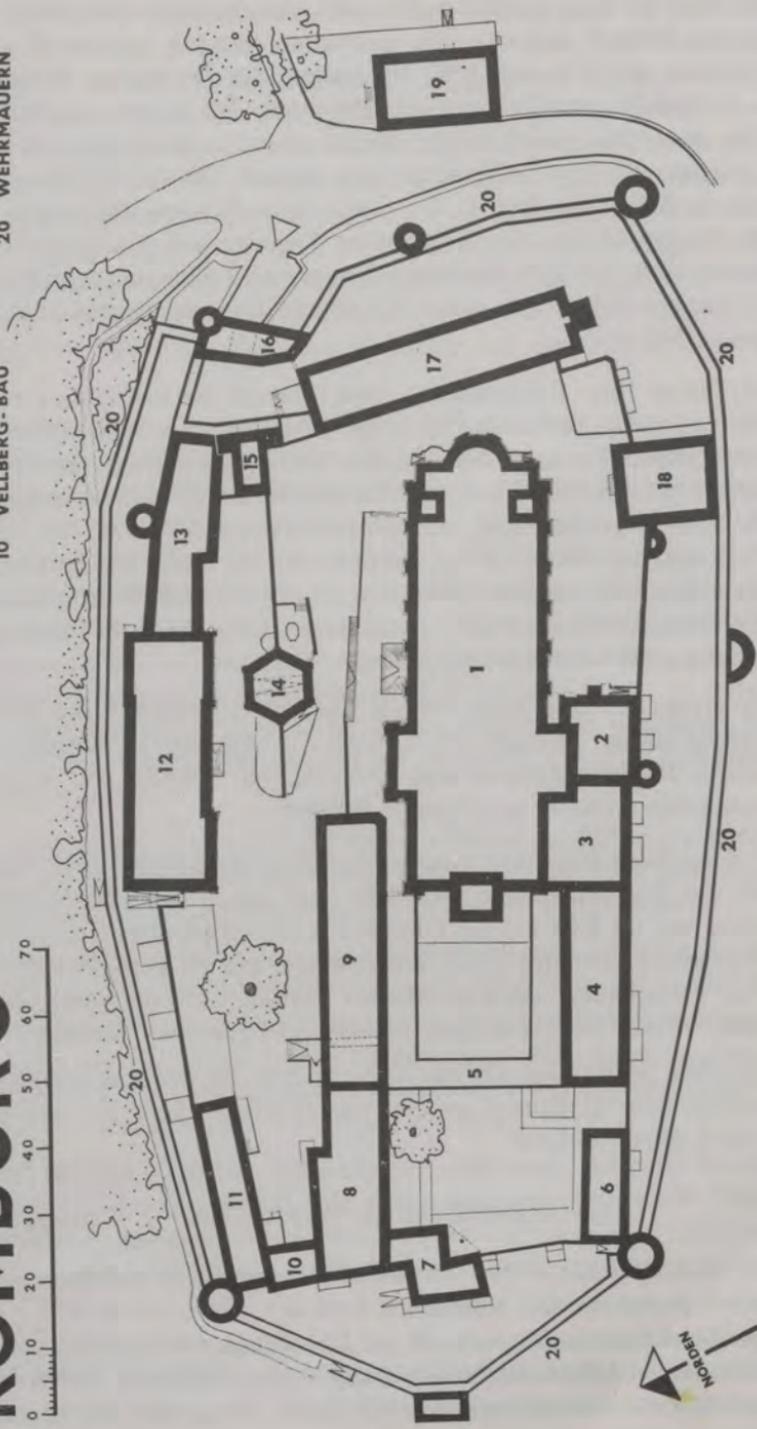
Die Umgebung der Stiftskirche ist wahrscheinlich bei dem Neubau des 18. Jahrhunderts sehr verändert worden, es wurden wohl Bauwerke oder Mauern beseitigt und das Terrain um die Barockkirche wird durch Planierung auf diese abgestimmt worden sein. Ein großes Hindernis für alle diese Untersuchungen und Überlegungen ist, daß bis jetzt keine Pläne oder Ansichten der Kumburg gefunden wurden, die genügend Aufschluß geben würden. Es ist heute nach dem Tode Eduard Krügers, der die Bauten auf der Kumburg restauriert und hier auch geforscht hat, nicht mehr genau festzustellen, welche Fundamente er auf der Nordseite der Kirche gefunden hat oder inwieweit die in seinem Führer durch Schwäbisch Hall eingetragenen Mauerzüge reine Annahmen sind. Die Sechseckkapelle hat also ihren alten Zusammenhang mit der Stiftskirche verloren, der auch nicht mehr mit Sicherheit zu rekonstruieren ist.

Der Patron der Sechseckkapelle ist nicht mehr sicher bekannt, weil er offenbar durch Benennung und Verwendung des Raumes als Archiv in den späteren Stiftszeiten vergessen wurde. Obwohl die Archivalien hier nicht mehr aufbewahrt werden und die Wandmalereien 1900 wiederhergestellt wurden, wird

KOMBURG



- 1 STIFTSKIRCHE
- 2 MESNERHAUS
- 3 SCHENKEN-KAPELLE
- 4 GR. VIKARIENBAU
- 5 KREUZGANG
- 6 KAPLANEI
- 7 KOSTHALTEREI
- 8 ABTEI
- 9 ADELMANN - BAU
- 10 VELLBERG - BAU
- 11 WAMBOLD - BAU
- 12 NEUE DEKANEI
- 13 ALTE DEKANEI
- 14 ERHARDS-KAPELLE
- 15 MICHAELS-KAPELLE
- 16 TORBAU
- 17 GEBSATTEL-BAU
- 18 REISCHACH-BAU
- 19 OBERVOGTEI
- 20 WEHRMAUERN



Großkomburg. Lageplan (Maßstab 1 : 1200).

die Kapelle auch derzeit nicht mehr zum Gottesdienst benutzt. Meist wird der hl. Erhard⁵ genannt, der zusammen mit den heiligen Bischöfen Kilian, Nikolaus und Erasmus 1562 im Auftrag des Dechanten Erasmus Neustetter v. Schönfeld gen. Stürmer (1551-94) durch den Konstanzer Maler Hans Violl über den Altar gemalt wurde. Dieses Gemälde wurde bei der Freilegung des Kreuzigungsbildes 1940 weitgehend zerstört. Der hl. Nikolaus war als Stiftspatron, Kilian als Patron des zuständigen Bistums Würzburg und Erasmus als Namenspatron des regierenden Dekans und Auftraggebers dargestellt, jeweils auch mit dem passenden Wappen zu Füßen des betreffenden Heiligen. Bei dem hl. Erhard war es das Wappen des Propstes Daniel Stiebar von Buttenheim (1545-1555).

Der Name einer Erhardkapelle wird 1324 auf der Kumburg erstmals erwähnt. Zur Lage trägt vielleicht die Angabe bei, daß das Stift 1520 dem Chorherrn Georg von Bißwangen sein von ihm 1490 erbautes Haus „jenseits der Erhardskapelle zunächst dem Marstall“ für 160 Gulden abkaufte⁶. In seinem Plänchen der Kumburger Bauwerke der gotischen Zeit (1250-1520) hat Eduard Krüger⁷ die Kurie des Jakob (!) von Bißwang an der Stelle der Neuen Dekanei eingezeichnet, ein Stück nach Westen hin den Marstall. Wurde er durch die oben angeführte Ortsbezeichnung „jenseits der Erhardskapelle“ dazu angeregt oder hatte er sonst noch Anhaltspunkte?

Ein nicht allzu tragfähiger Hinweis auf den hl. Erhard ist die Tatsache, daß die Kapelle auf der Südseite des Atriums des Münsters zu Schaffhausen ebenfalls diesem Heiligen geweiht war. Schaffhausen gehörte wie Kumburg zu den wichtigsten Klöstern der Hirsauer Reform.

In dem unten folgenden Absatz über die Vergleichsbeispiele wird dargestellt, daß die Sechseckkapelle vielleicht auch als Heilig-Grab-Nachbildung angesehen und im Kult der Kumburger Mönche dementsprechend benutzt wurde. Deswegen muß man aber nicht annehmen, daß der Erhard-Titel und die Heilig-Grab-Verwendung sich ausschließen würden, steht doch das bekannte Heilig-Grab von Konstanz in der dem hl. Mauritius geweihten Rotunde.

Trotzdem bleibt eine gewisse Unsicherheit, ob das hier behandelte Bauwerk wirklich dem hl. Erhard geweiht war. Vielleicht kann ein späterer Fund hier noch Klarheit bringen⁸.

Der Grundriß und die verschiedenen Höhenlagen

Die Sechseckkapelle hat, wie üblich, verschiedene Seitenlängen (über dem Sockel gemessen alle Nordseiten 6,18 m - SO 6,12 - S 6,29 - SW 6,11 m). Ihr Durchmesser, der sich gut im Durchgang messen läßt, beträgt 10,38 m, der auch die Länge der beiden gleichseitigen Dreiecke bildet, aus denen das Sechseck des Grundrisses konstruiert ist⁹. Ihr Sockel richtet sich nach zwei

verschiedenen Höhen, da die Kapelle in den Hang hineingebaut ist: Auf den drei nördlichen Seiten lag er etwa 2,10 m tiefer als auf den drei südlichen. An dem Sockel und den unteren Lisenen-Enden ist zu sehen, daß das Niveau auf den drei Nordseiten wegen der Fahrstraße vor der barocken Dechanei um etwa 65-80 cm gegenüber der Entstehungszeit abgesenkt wurde, denn hier wird bereits das Fundament der Kapelle sichtbar. Auf den drei Südseiten ist der Unterschied gegenüber der Entstehungszeit vermutlich gering (falls hier schon seit Anfang das attische Sockelprofil fehlte und die rechteckige Stufe unter den Lisenen ursprünglich schon vorhanden war¹⁰; die jetzige Stufe auf der SO-Seite ist erneuert). Diese Feststellung besagt, daß der Sechseckbau schon immer in eine Mauer eingefügt war, hinter der ein etwa 1,90 m höheres Niveau lag.

Die Treppe zwischen beiden Höhenlagen bildet auch den Hauptzweck für das Erdgeschoß der Sechseckkapelle. Sie sollte den Zugang zu dem Hauptportal der Abteikirche vermitteln. Um sie aufzunehmen, durchzieht ein tonnengewölbter Tunnel 2,47 m breit den Bau zwischen der Nord- und Südseite. Da der Scheitel der Tonne waagrecht liegt, hat er am nördlichen Eingang eine Höhe von ursprünglich 4,35 m, während am südlichen Eingang nur 2,02 m im Scheitel gemessen werden, so daß man hier die Mitte der Treppe benutzen muß, um nicht anzustoßen¹¹. In der Mitte des Tunnels ist ein Gurtbogen unter die Tonne gelegt, der auf eine Stütze im Obergeschoß hinweist.

Die derzeitige Treppenanlage ist gegenüber der ursprünglichen verändert. Sie setzte wegen des einst höheren Niveaus auf der Nordseite höher an und hatte vielleicht auch kein Podest.

Der restliche Raum seitlich des Tunnels besteht aus Füllmauerwerk, das größtenteils auch die 92 cm starken Wände des oberen Mittelteils trägt¹². Ob außerdem noch Hohlräume in dieser Mauermaße vorhanden sind, ist nicht bekannt.

Der Grundriß des Obergeschosses der Sechseckkapelle wird aus dem Kern, der eigentlichen Kapelle, mit einem Durchmesser von 5,70 m (nicht 5,85 m wie in den Plänen des Kunstdenkmäler-Bandes und bei Hause) zusätzlich bei Mauerstärken von je 85 cm und dem 1,15 m breiten Umgang hinter einer Brüstungsmauer mit daraufstehenden Zwerggalleriesäulchen gebildet. Das sechsteilige Rippengewölbe der Kapelle wird von einer Mittelsäule getragen.

Der Aufbau: Der breitere Unterbau der Sechseckkapelle wird von einer Zwerggalerie mit eigenem Pultdach bekrönt. Das innere Sechseck ragt wie ein Obergaden darüber heraus und trägt einen spitzen Pyramidenhelm. Der Unterbau ist von Ecklisenen eingefasst, deren Profil auch die Bogen der Zwerggalerie umrahmt.

Die Säulchen der Zwerggalerie setzen auf eine Brüstungsmauer auf, ohne daß ein Gesims die untere Wandfläche abschließen und, wie sonst üblich, das optisch wirksame Auflager für sie bilden würde. Ein Traufgesims über den Zwerg-



Großkomburg, Sechseckkapelle von Osten her gesehen. (Foto Arens)

galeriebogen als Abschluß des unteren Baukörpers fehlt, es dürfte aber bei der sonstigen Ausgewogenheit und Vollkommenheit dieser Architektur vorhanden gewesen sein. Das Pultdach setzt unvermittelt mit seinen Sparren über den Zwerggaleriebogen auf und endet am Mittelteil unter einem Deckgesims aus Platte und Schräge. Die Zwerggalerie ist ähnlich wie die des älteren romanischen Torbaues nicht gewölbt; man sieht gegen die schräge Dachunterseite, wenn man im Umgang steht. Diese Dachkonstruktion war ursprünglich schon so vorgesehen, wie die schlichten, aber verschieden geformten Konsolen für die Wandpfetten zeigen.

Hier sei eingeschoben, daß solche Zwerggalerien ohne Gewölbe, also mit Flachdecke oder offenem Dachstuhl, eine Seltenheit sind. Außer dem romanischen Tor der Kumburg nennt Kahl noch diejenigen der Stiftskirche zu Karden an der Mosel und zu S. Nikolas-en Glain¹³.

Die Brüstung, auf der die Säulen stehen, kommt früh am Westteil des Domes zu Trier und im Simeonskloster zu Trier vor. Auch das romanische Tor der Kumburg gehört hierher. Seit Schwarzrheindorf verbreitet sich die Zwerggalerie mit Brüstung am Niederrhein, wie die vielen Kirchen in Bonn, Köln, Koblenz und anderswo lehren. Am Mittelrhein werden die Galerien mit längeren Säulen ohne Brüstung und mit Quertonnen bevorzugt.

Auch die Fensterarkadenreihen von Burgen und Pfalzen wie die auf der Wartburg, in Gelnhausen, Eger und Wimpfen gleichen den Zwerggalerien mit Brüstung und Flachdecke.

Die Zwerggalerie der Sechseckkapelle ist leicht zu erreichen und zu begehen. Das ist bei anderen Bauten durchaus nicht die Regel; meist sind umständliche Wege über Treppentürme und durch Dachräume zurückzulegen. Nur in wenigen Fällen wie bei der Gothardkapelle des Mainzer Domes oder in Schwarzrheindorf ist sie leicht von innen oder außen zu erreichen. Diese Eigenschaft der bequemen Zugänglichkeit legt den Gedanken nahe, daß sie für kultische oder sonstige festliche Zwecke auch benutzt werden sollte.

Der Mittelteil des Bauwerks ist mit Ausnahme des Dachgesimses ohne Schmuck, es fehlen Lisenen und Bogenfriese. Jede Seite ist von einem kleinen Rundbogenfenster durchbrochen, dessen Leibung aus wenigen Quadern (teilweise nur zwei bis drei) zusammengesetzt ist¹⁴. Das Fensterchen der Südseite hat seine engste Stelle und seine Verglasung nahe an der Außenseite ähnlich wie das über dem Altar, das hinaus in die Zwerggalerie geht. Vielleicht hat diese Besonderheit etwas mit dem Aufgang und seinem Dach auf der Südseite zu tun.

Zwischen den drei Nord- und den drei Südseiten der Zwerggalerie gibt es einige Verschiedenheiten, die darauf schließen lassen, daß die Nordhälfte zuerst errichtet und der Südteil nach der Kirche zu wohl nach einer gewissen Änderung hinzugefügt wurde.

1. Die drei Nordseiten sind durch deutliche Baufugen an den Ecken von den Südseiten getrennt. Diejenige an der Ostecke geht von innen nach außen durch und ist mit Mörtel und Backsteinen gefüllt. An der Westecke ist sie nur innen zusehen, wie es auch beiderseits der Südwand der Fall ist.

2. Die Brüstungen der Zwerggalerie auf den drei Nordseiten bestehen aus zwei Quaderschichten, die der Südost- und Südwestseite aus drei Schichten. Auf der Innenseite der Südostbrüstung ist die mittlere Quaderschicht teilweise mit roten Backsteinen (27:14:6,5 cm) ausgeflickt, was vielleicht auch bei einer späteren Reparatur geschah.

3. Die Bogen der Zwerggalerie sind auf den drei Nordseiten aus je einem Quader geschnitten, auf den zwei Südseiten meist aus mehreren Quadern gemauert.

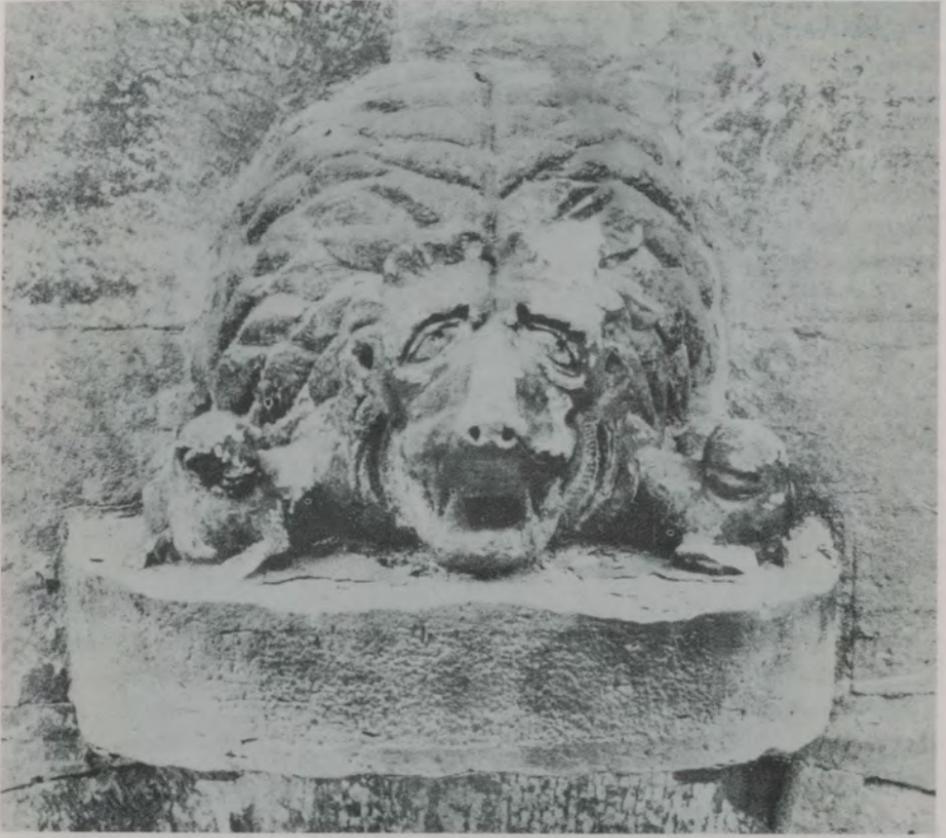
4. Die Säulenbasen der drei Nordseiten stehen im allgemeinen in Vertiefungen der Brüstungsquadern, auf der Südseite nicht.

Die südliche Eingangsseite des Galerieumgangs ist ganz anders ausgebildet: Ein Doppelfenster mit waagrechtem Sturz, inmitten ein ausgesprochen frühgotisches Säulchen mit flacher Basis und Knospenkapitell. Die beiden seitlichen Türen haben erstaunlicherweise auch waagerechte Stürze, die vom Profil mit Hohlkehle und Hundezahn eingerahmt werden, wodurch zwei „hängende Lisenen“ gegen die Mitte der Wand entstehen. Hier kommt auch die der „Wormser Kralle“ ähnliche Schnecke am oberen Ende des Profils vor.

Der Zugang zu den beiden Türen hat keine Spuren hinterlassen, die in dem Quaderwerk doch unbedingt sichtbar sein müßten. Man denkt unwillkürlich an Holz- oder Fachwerktreppen, die lose angelehnt gewesen wären¹⁵. Krüger meinte, daß der Zugang über seitliche Atriumsmauern, die die Klosterkirche mit dem Sechseckbau verbanden, erfolgt wäre¹⁶.

Ein größerer zeitlicher Abstand zwischen der Nord- und Südhälfte der Zwerggalerie ist nicht anzunehmen, da die Formen der Basen und der Kapitelle sehr ähnlich sind. Es könnte eine Pause von kurzer Dauer mit Überlegungen über die Weiterführung des Baues eingetreten sein.

Die Bauplastik eines Löwen über dem nördlichen Tunnelleingang ist der einzige Figurenschmuck, den die Sechseckkapelle besitzt. Eine halbkreisförmige Steinplatte ohne Profilierung trägt den Vorderteil des Tieres, das mit seinen Pranken zwei junge Tiere hält. Die Locken sind recht natürlich gebildet. Die Quadersteine der Sockelplatte und des Löwen binden durch die ganze 36 cm starke Brüstungsmauer durch und springen in den Umgang hinein vor. Die Steinplatte, auf der die Löwen liegen, wirkt unförmig und dadurch unfertig. Es ist denkbar, daß vielleicht noch ein Profil aus ihrer Schmalkante herausgehauen werden sollte.



*Großkornburg, Sechseckkapelle. Der Löwe über dem Eingang zur Treppe auf der Nordseite.
(Foto Arens)*

Die Einzelheiten des Bauschmuckes der Außenseiten beschränken sich auf den Sockel, die Ecklisenen und die Zwerggalerie. Ein Sockel mit dem Profil der attischen Basis, darunter Platte und Schräge, findet sich nur auf den drei Nordseiten. Die drei Südseiten haben nur einen einfachen rechteckigen Vorsprung. Es sei auch kein anderes Profil darunter bei Grabungsarbeiten sichtbar geworden, versichern die ortsansässigen Beobachter der letzten Wiederherstellungsarbeiten.- Die Innenkanten der Ecklisenen sind mit einer Hohlkehle und einer sogenannten Hundezahnreihe profiliert. Die unteren Anfänge des Profils werden durch Schnecken gebildet, die an die „Wormser Krallen“ erinnern, ebenso die beiden oberen Enden neben dem Mittelfenster der Südseite. Diese werden für die Datierung noch von Nutzen sein. Die Hohlkehle der Lisenen umzieht auch die Zwerggaleriebogen, während der „Hundezahn“ meist in Kämpferhöhe endet. Es war aber geplant, ihn ebenfalls um den Zwerggaleriebogen herumzuführen, worauf Spuren an einigen Stellen hinweisen. Ein verworfener Bogenquader mit begonnenem Hundezahnschmuck ist innen in der Zwerggaleriebrüstung eingemauert. Übrigens sind auch die Hundezahnreihen um die Bogen der Bogenfriese der Osttürme der Abteikirche herumgeführt.

Die Säulchen der Zwerggalerie haben größtenteils die gleiche attische Basis mit wechselnden Eckknollen, wobei vereinzelt Köpfcchen, Blätter und Muscheln vorkommen. Nur eine Basis auf der Südwestseite hat ausgesprochen frühgotisches Tellerbasis-Profil ähnlich wie an der Mittelsäule des Umgangs auf der Südseite und an der Mittelsäule im Inneren. Die kurzen stämmigen, sich verjüngenden Schäfte der Säulchen tragen über runden und dreiseitigen Halsringen meist einfache Würfelkapitelle mit mehrfach geschichteten oder eingekerbten Schilden, die von den sogenannten „Hirsauer Ecknasen“ gerahmt werden. Nur eine Seite des Schildes eines Kapitells der Südwestseite ist in konzentrischen Ringen diamantiert. Steil profilierte Kragsteine mit oberen Röllchen an den Innen- und Außenseiten bilden die Übergänge von den Säulchen zu den breiteren Bogen.

Kämpferprofile sind weder im Tunnel des Erdgeschosses noch am Eingang zur Kapelle im Obergeschoß vorhanden.

Das Innere der Obergeschoßkapelle ist durch eine rundbogige Tür in der Südwand zugänglich, die von einer breiten Fasche umrahmt wird, deren äußeres Profil aus Platte und Schräge aus dem Sockel des Kernbaues herauswächst. Die Innenwände sind glatt. Die Gewölbekonsolen sitzen erst in einer Höhe von 2,50 m in den Ecken. Sie haben verschiedene Formen, zwei mit Simaprofil, vier mit doppelter seitlicher Kehle unter einer Platte (wie ein Schiffsheck). Inmitten trägt eine schlanke Säule die Rippen. Sie ruht auf einer achteckigen Plinthe, die aus einer typischen frühgotischen Basis mit tief unterschrittener Kehle und breit auslaufendem unterem Wulst sowie Eckblättern besteht. Das Palmettenkapitell auf einem profilierten Halsring mit glattem



*Großkornburg, Sechseckkapelle.
Sockel und Lisenenanfänge mit Schnecke und Sternchen-
fries (Hundezahn). (Foto Arens)*

unteren Teil leitet von der runden Säule zur achteckigen Deckplatte aus Platte und Schräge über.

Die Rippen haben das Profil eines geschärften Wulstes. An den Außenwänden beginnen sie auf einem oben doppelt abgerundeten Block. Diese Rippenfänger fehlen aber über der Mittelsäule, weil der Platz auf der Deckplatte zu schmal wäre.

Das Gewölbe aus dreieckigen Kappen stößt ohne Schildbogen gegen die Wände. Über seine Mauertechnik läßt sich zur Zeit nichts sagen, da es von unten her dick verputzt ist, während die Oberseite vorerst unzugänglich ist, denn es ist nirgends eine Öffnung im Gewölbe oder im Dach vorhanden.

Der Raum wird von sieben kleinen Fenstern schwach erleuchtet, von denen sechs über dem Pultdach des Umgangs sitzen, eines über dem Altar in der Südostwand, das in den Umgang hinausgeht. Letzteres stellt auch den Beweis dar, daß die Kapelle immer einen Altar besaß, der heute noch als großer ungeschmückter rechteckiger Block aus Quadersteinen (99:107:129 cm) über einer schlichten Stufe vorhanden ist. Alle Fenster haben ihre engste Stelle mit der Verglasung etwa in der Wandmitte, während die beiden über dem Altar und oben in der Südwand ihre Verglasung nahe der Außenseite (Leibungstiefe außen 16 cm, innen 68 cm) haben. Alle sieben Öffnungen wurden in späterer Zeit nach unten erweitert.

Die Bautechnik ist wegen der sorgfältigen Ausführung und der guten Erhaltung vieler Einzelheiten besonderer Erwähnung wert. Die sämtlichen Außenseiten der Kapelle sind in Quadern ausgeführt. Der Steinschlag mit seinen tiefen nebeneinander liegenden Furchen (ca. 1 cm breit) mit der Zahnfläche gearbeitet, ist besonders charakteristisch und kommt auch am Altar der Kapelle und an den Türmen der Abteikirche vor¹⁷.

Die Fugen sind sehr schmal (sogenannte Messerfugen). Wolfslöcher sind in der östlichen Türöffnung der Südseite und auf der Oberseite der Zwerggaleriebogen (9:4 cm groß) zu sehen und zu ertasten. Sie sind meistens nicht schwalbenschwanzförmig ausgehöhlt. Zangenlöcher kommen dagegen nicht vor.

Balkenlöcher für Gerüstriegel finden sich in einem Abstand von senkrecht 1,30 m und waagrecht 4,10 m an der Südostseite des Erdgeschosses, an der Nordostseite ist der Abstand durch ein mittleres Loch halbiert. An der Rückwand der Zwerggalerie sitzen sie in Übermannshöhe 2,60 und 4,20 m von einander entfernt. Da sie nur etwa 6:6 cm groß sind, die Balken also ziemlich schwach waren, müssen sie durch senkrechte Stangen an den Außenseiten gestützt worden sein. In einigen Riegellöchern am Dachanschluß des Umgangs steckt noch das abgesägte Holz, in anderen sieht man den Mörtelabdruck.

Steinmetzzeichen in schlichter Form, also C, V, Pfeilspitzen, Dreiecke und Winkel finden sich an den Lisenen und innen an den Bogen der Zwerggalerie. Der unziale Buchstabe h ist fünfzehnmal auf den Rahmenquadern der Eingangstür in das Obergeschoß eingehauen.

Zwölf Hakenkonsolen zur Aufnahme der Dachkonstruktion des Umgangs von leicht variiert Form sind in 2,40 m Höhe (vom Boden der Zwerggalerie gerechnet) eingelassen. (Zwei sind auf der SO-Seite abgeschlagen).

Die Säulenbasen der Zwerggalerie stehen in Vertiefungen auf den Brüstungsquadern an den drei Nordseiten, wie oben schon erwähnt wurde.

Das Obergeschoß ist in Kapelle und Umgang mit einem Mörtelstrich versehen, der zur Zeit an einigen Stellen unter dem neueren Zementboden freigelegt ist.

Die Erhaltung des Quaderwerks ist sehr gut. In letzter Zeit wurden in Bodennähe, wo die Feuchtigkeit Steine mürb gemacht hatte, Ecklisenen und mehrere Quaderschichten, auf der NW-Seite auch der profilierte Sockel ausgewechselt. Im Durchgangs-Tunnel sind am Nordeingang einige Quader besonders auf der Westseite tief ausgewittert und die Rillen sind mit Mörtel und Ziegelbrocken ausgefüllt¹⁸. Vielleicht wurden sie auch noch zusätzlich zur Verwitterung entsprechend dem alten Volksaberglauben ausgeschabt, um heilkräftiges Arzneipulver zu gewinnen.

Vergleichsbeispiele der Sechseckkapelle

Eine Anzahl von Zentralbauten könnte im Grundriß, aber auch in bezug auf den Aufriß vergleichbar genannt werden. Da es aber schon ausreichend Literatur über diese Sonderform gibt, sollen nur einige besonders nahestehende Beispiele ausgewählt werden, die vielleicht auch dazu beitragen können, die ursprüngliche Bedeutung der Sechseckkapelle besser zu klären¹⁹.

Die Matthiaskapelle auf der Altenburg bei Kobern (zwischen 1220 und 1240) und die Burgkapelle von Vianden (2. Viertel 13. Jahrhundert) waren bisher die am meisten herangezogenen Vergleichsbeispiele²⁰. Beide sind ebenfalls sechseckig; bei der Kapelle von Vianden allerdings nur der innere Stützenkranz, während der Umgang von einem Zehneck umschlossen wird. Entscheidende Unterschiede sind der innere Stützenkranz und der seitenschiffartige Umgang sowie die aus dem Zentralbau vorspringende Apsis²¹, Vianden ist zudem eine Doppelkapelle mit verbindendem mittleren Loch zwischen den beiden Geschossen.

Die Palastkapelle zu Liegnitz (Weihe 1253), errichtet von Herzog Heinrich dem Bärtigen²², ist mit ihren sechs Stützen um einen engen Mittelschacht und ihrem zwölfseitigen Umgang wahrscheinlich von Vianden abhängig, zumal es sich möglicherweise um eine Doppelkapelle handelte.

Die Matthiaskapelle bei Kobern soll das Haupt des Apostels Matthias besessen haben und Ziel einer Wallfahrt gewesen sein. Obwohl der Bau weniger der Typ einer Burgkapelle, sondern eher einer Heilig-Grab- oder Reliquienkapelle

ist, muß doch festgestellt werden, daß das Matthiashaupt erst im 14. Jahrhundert dort bezeugt ist und daß von einer Wallfahrt nichts sicheres bekannt ist²³. Aus diesem Grund soll auch in den folgenden Erörterungen hierauf kein Bezug genommen werden.

Als Sechseckkapelle sei auch diejenige auf Burg Monreal in der Eifel genannt, die einräumig (also ohne Umgang) ist²⁴.

Außer den Kapellen auf Burgen müssen auch Zentralbauten an anderen Orten und mit anderen Verwendungszwecken herangezogen werden, um einen Überblick zu gewinnen, der vielleicht erlaubt, der ursprünglichen Bedeutung der Sechseckkapelle auf der Komburg näherzukommen²⁵.

Die Friedhofskapellen und Beinhäuser, die sogenannten Karner, haben in Österreich, wo sie am meisten vorkommen, meist runde oder vieleckige Grundrisse. In der Mitte Deutschlands gibt es mehr die rechteckige Form. Die österreichischen Karner beginnen im 12. Jahrhundert als Rundbauten und werden erst im 13. Jahrhundert polygonal. Die bekannten, reich mit Bauplastik wie Portalen, Bogenfriesen und interessanten Gewölben versehenen Beispiele wie Mödling, Deutsch-Altenburg (beide rund) und Tulln (elfeckig) stammen allerdings erst aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, sind somit jünger als die Komburger Sechseckkapelle. Bei einigen Karnern gibt es auch Mittelsäulen (Deutsch-Altenburg, ferner Zwettl, achteckig, 1274 gestiftet, u.a. spätere Beispiele). In Burgschleinitz (Anfang 15. Jahrhundert) ist der Außenbau rund, der Innenraum sechseckig.

Friedhofskapellen ohne Beinhaus im Untergeschoß stehen nach der Aufzählung von Wolfgang Götz in Heiligenstadt im Eichsfeld (1. Hälfte 14. Jahrhundert), in Mühlhausen in Thüringen (Ende 14. Jahrhundert, sechseckig) und in Stadtamhof gegenüber von Regensburg (13. Jahrhundert, sechseckig, spätere Spitalkirche). Spätere sechseckige Friedhofskapellen befinden sich noch in Landsberg am Lech, St. Katharinen (spätgotisch) und in Außer-Fragant in Kärnten sowie bei der Zisterzienser-Klosterkirche Altzella (14. Jahrhundert)²⁶.

Heilig-Grabkapellen sind als Nachbildungen des Heiligen Grabes in Jerusalem und der darübergebauten Anastasisrotunde in Form kleiner Zentralbauten in Deutschland weit verbreitet. Frühe Beispiele sind die runde Michaelskapelle in Fulda, ein Rundbau karolingischer Zeit, die Busdorfkirche in Paderborn (1036 bis gegen 1060), ein Achteck mit Kreuzarmen²⁷, und nach ihrem Vorbild wieder die Kapelle auf der Krukenburg bei Helmarshausen (um 1100–1126). Von einem Teil von ihnen wissen wir, daß sie ganz bewußt nach dem Muster der großen Grabeskirche entworfen wurden, wobei sie nicht als sklavisch getreue Kopien beabsichtigt wurden²⁸. Ein klassisches Beispiel ist auch die Mauritiusrotunde am Münster zu Konstanz (10. Jahrhundert), in deren Mitte die Nachbildung des Grabes Christi in Form eines kleinen gotischen Zwölfeck-

Kapellchens (Ende 13. Jahrhundert) steht²⁹. Auf dessen Bedeutung weisen auch die Figuren im Inneren hin, nämlich die drei Frauen auf dem Weg zum Grabe Christi, der Apotheker, der ihnen die Spezereien verkauft, die Wächter und der die Auferstehung verkündende Engel. Im Magdeburger Dom steht ein zehneckiges Tempelchen (um 1240–60), das vermutlich auch als Grab-Christi-Nachbildung ähnlich wie das Konstanzer Gehäuse anzusehen ist³⁰.

Eine ganze Anzahl von Templerkirchen gehört ebenfalls zu den Zentralbauten, die wohl angeregt von dem Felsendom (691 von Kalif Abdalmalik vollendet) und von der Grabeskirche in Jerusalem entstanden. Der Felsendom erhebt sich an der Stelle des jüdischen Tempels, seine Obhut hatten von 1122 bis 1187 die Tempelritter. Er hat um einen inneren runden Stützenkranz zwei Umgänge mit achteckigem Stützenkranz und ebensolcher Umfassungsmauer. Die Tempelkirchen in London (Weihe 1185) und in Paris (Mitte 12. Jahrhundert, heute zerstört³¹) standen innerhalb von Stadtburgen und sind Rotunden mit innerem Kranz aus je sechs Stützen, der einen Obergaden trägt, welcher den Umgang überragt. Die Chorbauten wurden nachträglich angefügt. In England gibt es noch eine Anzahl von Templer- und anderen Kirchen, die das Londoner Vorbild nachahmen.

An die Grabeskirche in Jerusalem lehnen sich die Templerkirchen in Tomar (Portugal, 1160 begonnen) in einer Burg, Hauptsitz des Ordens, und in Segovia (Spanien, Bauinschrift 1208) an, die einen achteckigen Stützenkranz in einem sechzehneckigen Polygon und einen zwölfckigen doppelstöckigen Kern in einer innen runden, außen ebenfalls zwölfckigen Umfassungsmauer des Umgangs besitzen. Der Kern soll offenbar eine Nachbildung des Grabes Christi in Jerusalem sein, das als kleine Kapelle in der großen Anastasisrotunde steht. Es gibt auch noch kleine einräumige achteckige Kapellen (also ohne Umgang) in Laon und in Metz (um 1180), die angeblich auch den Templern gehörten.

Es muß aber festgestellt werden, daß die Templer auch andere Grundrißformen als die des Zentralbaues verwandten und daß in Deutschland außer in Metz kein weiterer Zentralbau von ihnen überliefert ist. Weitere Beispiele von Heilig Grab-Nachbildungen sollen hier nicht mehr aufgeführt werden, zumal sie in dem Buch von Wolfgang Götz über Zentralbau leicht zu finden sind³². Unter den runden und polygonalen Beispielen sind jedenfalls keine sechseckigen Grundrisse vorhanden.

Sechseckgrundrisse wurden in diesem Abschnitt schon genannt, z.B. bei der Matthiaskapelle bei Kobern, den Burgkapellen von Vianden und Monreal, ferner bei den Friedhofskapellen in Mühlhausen in Thüringen und in Stadtamhof. Sechs Stützen um den Mittelraum innerhalb einer runden Umfassungsmauer fanden sich in den Templerkirchen in London, Dover und Paris sowie in der Johanniterkirche in Little Maplestead (1186) neben Bauwerken mit acht Stützen. Es seien noch einige Sechseckgrundrisse aufgezählt, um ermitteln zu

können, ob diese Form vorzugsweise bei einem bestimmten Bautyp oder ob sie „gewissermaßen wahllos“ da und dort auftritt. Dabei sollen die Beispiele in nicht zu weitem zeitlichen Abstand von der Komburger Sechseckkapelle ausgewählt werden, wobei eine Vollzähligkeit nicht erstrebt wird. Neben den zahllosen Chorscheitelkapellen, deren Grundriß aus fünf Seiten des Achtecks besteht, gibt es auch einige sechseckige, z.B. St. Jean in Sens (vollendet um 1245), St. Madeleine in Troyes (um 1500) und in Caudebec-en-Caux³³.

Sechseckige Kryptenräume östlich anschließend an die Hauptkrypta finden sich in St. Pierre in Flavigny (1. Hälfte 11. Jahrhundert) in zwei Geschossen übereinander und in St. Sernin in Toulouse (nach 1258) mit einem sechseckigen Baldachin über dem Schrein des heiligen Saturninus über einem sechseckigen Kryptamittelraum³⁴. Hier wurden jedesmal Gräber von Heiligen überbaut.

Der Baldachin über der Tumba des Pfalzgrafen Heinrichs II. in Maria Laach mit sechs Säulen ist ein ähnlicher Überbau über dem Grab des Stifters der Benediktinerabtei, der wie viele Gründer von Klöstern wie ein Heiliger beigesetzt und wohl auch verehrt werden sollte. Er ist fast gleichzeitig mit dem Baldachin von St. Sernin in Toulouse um 1280 entstanden³⁵.

Unter den achteckigen Nachbildungen des Karlmünsters zu Aachen, wie sie in Lüttich, Groningen, Brügge, Löwen, Ottmarsheim, Nimwegen, Muizen, Goslar und Bamberg stehen oder standen, gibt es auch sechseckige, nämlich die Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen im Tal (Mitte 11. Jahrhundert) mit sechsseitigem Umgang³⁶ und St. Nikolai in Siegen (nach 1228), die Gruftkapelle der Grafen von Nassau.

Auf die Achteckkirchen im mittleren Taubergebiet sei noch wegen der räumlichen und zeitlichen Nähe hingewiesen³⁷. St. Ulrich in Standorf, St. Sigismund in Oberwittighausen und St. Achatius in Grünsfeldhausen sind zu Anfang des 13. Jahrhunderts in der Nähe von Quellen errichtet worden, zum Teil waren sie Wallfahrtsziele. Sie sind ähnlich groß wie die Sechseckkapelle auf der Komburg, aber es fehlt ihnen selbstverständlich die Zwerggalerie.

Eine ganze Anzahl von Brunnenhäusern der Zisterzienser in Le Thoronet (um 1175), Santa Creus (um 1200), Poblet (um 1200), Zwettl (um 1220) und Neuburg (1. Viertel 15. Jahrhundert) hat sechseckigen Grundriß, aber die vier-, acht- und mehreckigen Bauwerke überwiegen³⁸. Es sei noch erwähnt, daß es unter den Brunnen in den Vorhöfen der Moscheen auch sechseckige gibt (Istant ul, Blaue Moschee). Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß sechseckige Bauwerke nur als Nebenerscheinungen neben anderen vieleckigen und runden Grundrissen vorkommen. Weder von seiten der Patrozinien noch der Auftraggeber, noch vom Bautyp her läßt sich eine absolute Bevorzugung von Sechseckgrundrissen feststellen. Es fällt nur auf, daß sie etwas häufiger als Burg- und Friedhofskapellen vorkommen, bei den Templern finden sich mehrfach sechs

Stützen innerhalb einer runden Umfassungsmauer. Der Grund für die Wahl des Sechseckgrundrisses gegenüber dem Achteck könnte in vielen Fällen der gewesen sein, daß die Enge des zur Verfügung stehenden Raumes auf Burgen und Friedhöfen dazu zwang. Ein Oktogon mit dem gleichen Durchmesser wird immer klein aussehen. Die Komburger Kapelle in Form eines Achteckbaues hätte neben der großen romanischen Kirche geradezu zierlich gewirkt, ihr Innenraum und auch der untere Durchgang wären noch verkleinert worden.

Bei allen Vergleichen wurde bisher noch nicht davon gesprochen, daß die Komburger Kapelle über einem Durchgang steht, der auch einwandfrei zum ursprünglichen Bestand gehört. Die Berücksichtigung dieser Eigenschaft könnte vielleicht eine Erklärung für ihre ursprüngliche Bedeutung bringen.

Der „Fürschopff“ der Komburger Abteikirche

Die Lage der Sechseckkapelle vor dem Nordportal der Abteikirche und ihr unterer Durchgang weisen darauf hin, daß sie wahrscheinlich die Torkapelle eines Vorhofes oder eines Atriums war. Die Rekonstruktion der Gesamtanlage zwischen Kapelle und Kirche kann sich leider nicht auf alte Pläne oder gründliche Ausgrabungsbefunde stützen.

Es sollen hier zunächst die wenigen Hinweise späterer Zeit zusammengestellt werden, die auf eine Vorhalle oder ein Atrium der Komburger Kirche hinweisen. So wird „ein Fürschopff vornen bey der weitten Thür“³⁹ als Begräbnisort von adligen und anderen Stiftern sowie des Abtes Eberhard von Eltershofen († um 1210) genannt⁴⁰. Der Haller Chronist Georg Widmann³⁹ schrieb um die Mitte des 16. Jahrhunderts, daß hier „inner 50 Jahrn noch etliche stainerne Särge gestanden, . . . etliche ihrer Grabstein werdten nochmals an solchen Orthen gesehen“⁴¹. Das Wort Fürschopff könnte eine an der Komburger Abteikirche angelehnte Vorhalle bedeuten, aber auch ein Atrium mit offenem mittlerem Hof, das die Sechseckkapelle einbezog. Die Anzahl der bei Widmann genannten Begräbnisse, die sicher nicht vollständig ist, scheint auf eine größere Anlage hinzuweisen.

In dem Führer durch Schwäbisch Hall zeichnete Dr. Eduard Krüger⁴² zwei Mauern ein, die die Abteikirche und die Sechseckkapelle angeblich verbanden. Sie rahmen gerade den Durchgang unter der Kapelle ein, können also höchstens einen Abstand von 2,70 m gehabt haben. Wenn Krüger wirklich solche Mauern gefunden hat⁴³, dann kann es sich wegen des geringen Abstandes eigentlich nur um die inneren Fundamente eines Atriums handeln, die die Säulen, Pfeiler oder Holzstützen der seitlichen Atriumsgänge und ihrer etwaigen Obergeschosse trugen. Die Außenmauern der anzunehmenden Atriumsgänge müßten dann noch einmal einige Meter weiter westlich und östlich gelegen haben.

Demgegenüber stellt Hause⁴⁴ fest, daß sich bei Erdarbeiten keine Spuren von Fundamenten fanden. Dann bliebe immer noch die Annahme einer Vorhalle vor dem Nordportal der Abteikirche übrig, die wegen des barocken Podestes auf der Nordseite vorerst nicht mehr feststellbar ist⁴⁵.

Die späten Nachrichten über den „Fürschopf“ lassen sich durch Vergleiche mit anderen Vorhöfen und Vorhallen von karolingischer Zeit bis in das 13. Jahrhundert unterbauen. Es wird dabei zu zeigen sein, daß solche Vorbauten bei großen Anlagen, wozu auch die Komburger Abteikirche gehört, durchaus das übliche sind.

Torkapellen über oder in Atrien von Kirchen sollen mit ihren deutschen Beispielen nur kurz erwähnt werden, um nicht zu weit ausholen zu müssen. Diejenigen Atrien werden bevorzugt, wo Kapellen am oder über dem Eingang nachweisbar oder zu vermuten sind⁴⁶.

Die Torhalle zu Lorsch an der Bergstraße⁴⁷ (wahrscheinlich 774 errichtet) hatte in ihrem Obergeschoß vielleicht eine Michaelskapelle, worauf ihr späteres Patrozinium und die gotischen Wandmalereien hinweisen. Als Königshalle wäre der Raum vielleicht doch zu klein. Sie steht übrigens frei in dem Atriumshof, dessen Abschlußtor weiter westlich lag ähnlich wie auf der Komburg das Eingangstor zum Klosterbezirk auch in einiger Entfernung von der Sechseckkapelle angeordnet ist. Der karolingische Dom zu Fulda⁴⁸ hatte auch im Osten ein Atrium (Anfang 9. Jahrhundert), das in der Mitte des Ostflügels nach den Ausgrabungen wahrscheinlich eine von Treppentürmen flankierte Durchgangshalle besaß, über der eine Kapelle gelegen haben dürfte. Diese Anlage entspricht ziemlich genau, wie Meyer-Barkhausen gezeigt hat, der Anlage des Atriums von St. Peter in Rom, wo ebenfalls eine Eingangshalle zwischen zwei Treppentürmen liegt, über der wahrscheinlich die Obergeschoßkapelle St. Maria inter turres sich befand. Das Fuldaer karolingische Atrium wurde unter Abt Werner (968–82) durch einen etwas weiter nach Osten erweiterten Neubau ersetzt, wo ebenfalls eine dem hl. Johannes geweihte Obergeschoßkapelle, auch Königskapelle genannt, über dem Durchgang gewesen ist, die in ihrer Außendekoration nach alten Ansichten sogar der Torhalle zu Lorsch ähnelte.

St. Maximin in Trier besaß nach Kupferstichplänen der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Kapelle im Obergeschoß des Klosterportals in der Achse der Abteikirche, die dem heiligen Michael geweiht war. Dahinter lag wohl an der Westseite des Atriums der Königsbau mit der Nikolauskapelle⁴⁹.

Die Abtei Centula (= St. Riquier) hatte vor der Westfront ein dreiseitiges zweigeschossiges Atrium⁵⁰. Jede Seite enthielt einen Durchgang, über denen die drei Torkapellen der Erzengel Michael, Gabriel und Raphael lagen, die im Jahre 800 geweiht wurden. St. Kastor in Koblenz hat nach alten Ansichten

ebenfalls im Westen eines Vorhofs einen Torbau gehabt, über dem sich im Obergeschoß eine Michaelskapelle befand⁵¹. Nach den Rekonstruktionen soll er schon bei dem Gründungsbau (Weihe 836) vorhanden gewesen sein. Bei den Domen von Mainz, Köln und Trier gab es Atrien zwischen der Kathedrale und einer vorgelagerten Liebfrauenkirche, in Köln noch ein zweites Atrium an der Westseite⁵².

Das Münster zu Essen besitzt ein Atrium mit einer Johanneskapelle am Westende, die zuerst vor etwa 965 errichtet wurden⁵³. Das Atrium, heute noch erhalten, wurde 1060/70 neu gebaut, die Johanneskapelle stammt von 1471. Ob sie als Baptisterium diente, ob sie ebenerdig oder im Obergeschoß lag, ob sie den Durchgang in das Atrium bildete, war nicht festzustellen.

Die Beispiele der Atrien mit Torkapellen sollen nicht mit dem Streben nach vollständiger Sammlung durch das 10. und 11. Jahrhundert weitergeführt werden, sondern es werden jetzt noch einige Beispiele von Torkapellen genannt, die zeitlich näher an den Komburger Sechseckbau heranführen.

Das Michaelstor am Südeingang des Immunität des Xantener Domes aus dem 3. Viertel des 11. Jahrhunderts mit einer unteren Dionysius- und einer oberen Michaelskapelle und die Doppelkapelle mit Torfahrt in Frauenchiemsee aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts seien hier noch erwähnt⁵⁴, obwohl sie weiter von den Hauptkirchen entfernt liegen und keine Atrien als Verbindung bestanden. Die Klosterkirchen der Kluniazenser und Hirsauer besaßen oft ein Atrium⁵⁵. Die Abtei Groß-Komburg ist bald nach ihrer Gründung 1081 mit Hirsau in enger Verbindung; Abt Wilhelm von Hirsau hat sie reformiert und nach seinen Plänen errichtet. Atriumshöfe sind bekannt von Cluny II und III und von der Bauordnung von Farfa⁵⁶, die letzten Endes eine Beschreibung von Cluny II darstellt, von St. Peter und Paul in Hirsau (1082–91)⁵⁷ und Schaffhausen, ferner von dem Hirsauischen Kloster Paulinzella in Thüringen⁵⁸.

Am Westende des Atriums sollen zwei Türme als Abschlüsse der seitlichen Hallen stehen, wie das schon die Bauordnung von Farfa bestimmt und wie das noch in Hirsau, Paulinzella und Lorsch erkennbar ist⁵⁹. In Schaffhausen schlossen sich beiderseits am Westende des Atriums bereits des 1. Münsters (1050–64) zwei Kapellen an, die vielleicht sogar kleine Westtürme hatten. Bei dem 2. Münster (1087 bis Ende 12. Jahrhundert), das nördlich daneben errichtet wurde, war es genauso, wobei die eine südliche Kapelle (Anfang des 12. Jahrhunderts), die man von der ersten Münsteranlage übernahm, dem hl. Erhard geweiht war. Auf diese wurde übrigens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Michaelskapelle als Obergeschoß daraufgesetzt. Bei diesem 2. Münster sind keine Türme am Westende der Vorhalle festgestellt worden, aber sie waren vielleicht einmal geplant, denn zwischen 1145 bis 1154 wurde eine Kollekte für sie ausgeschrieben⁶⁰. Vor dem Münster von Reichenau-Mittelzell, das Abt

Witigowo (985-97) erneuerte, lag nach der Angabe des Carmen Purchardi ein Paradies mit innerem Garten, an das sich die Kapellen des hl. Bartholomäus und der Heiligen Erasmus und Heraklius anschlossen⁶¹. Vielleicht war diese Anlage ein Vorbild für das I. Münster in Schaffhausen. In Lorsch an der Bergstraße wurden nach einem Brand 1090 etwa 20 m von der Westfassade entfernt Doppeltürme unter dem aus Hirsau stammenden Abt Gebhardt wohl ab 1105 nach Hirsauer Vorbild errichtet. Seitlich des offenen Vorhofs verbanden wohl Mauern oder Gänge die Türme mit dem Langhaus⁶².

Die offenen Atriumshöfe wurden durch Vorkirchen nachträglich überbaut, was in Hirsau etwa 1120 bis 1140, in Paulinzella nach 1124 und in Lorsch wohl 1141 bis 1148 geschah. Vielleicht gab es aber auch Atrien in Holzbauweise, die völlig verschwunden sind.

Die beiden Türme über dem romanischen Tor der Komburg haben möglicherweise dieselbe Bedeutung wie die Türme vor der Westfront der Atrien von Cluny, Hirsau, Lorsch, Paulinzella und vielleicht auch von Schaffhausen. Sie mußten aber wegen der Form des Komburger Berges, der auch die Westlage des Klosters veranlaßt hat, im Nordosten errichtet werden. Das angenommene Atrium, das vom Nordportal der Stiftskirche ausgeht, würde also an der Sechseckkapelle umknicken und im rechten Winkel auf das romanische Tor zulaufen. Mettler hat diese Vermutung ebenfalls geäußert⁶³.

Manche Abteien der Hirsauer Reform verzichteten auf die Atrien, vielleicht aus praktischen Gründen, oder aus Geldmangel, vielleicht auch, weil sie inzwischen nicht mehr als zeitgemäß empfunden wurden. Hierzu gehören Gengenbach, Alpirsbach und einst auch Schwarzach, die nur Vorhallen besitzen.

Die bisher genannten Atrien sind lange vor der Sechseckkapelle entstanden; es sollen daher noch einige spätere Beispiele angeführt werden. In Regensburg liegt ebenfalls an der Nordseite von St. Emmeram eine zweischiffige, zwei-jochige Vorhalle (nach Brand von 1166), die einmal sieben oder acht Joche lang war oder werden sollte. An ihrem nördlichen Eingang schloß sich nach Osten zu die Michaelskapelle (Nennung schon 993, Weihe 1189) mit Karner an, nach Westen vielleicht eine Oswaldkapelle (gestiftet Anfang 12. Jahrhundert), die zum Hospital gehörte und möglicherweise rund war. Vor dem romanischen Dom zu Regensburg⁶⁴ gab es ein richtiges Atrium, an dessen Westende ein Johannesbaptisterium lag, dessen Längsachse von Nord nach Süd verlief (schon im 11. Jahrhundert genannt). Der nördliche Verbindungseingang ist noch teilweise erhalten; er ist im 11. Jahrhundert entstanden und im frühen 13. Jahrhundert neu errichtet worden. Es könnte sein, daß man durch Nebenräume beiderseits des Johannesbaptisteriums von Westen her das Atrium betreten konnte; eine Anlage, die auch in Essen ähnlich gewesen sein könnte.

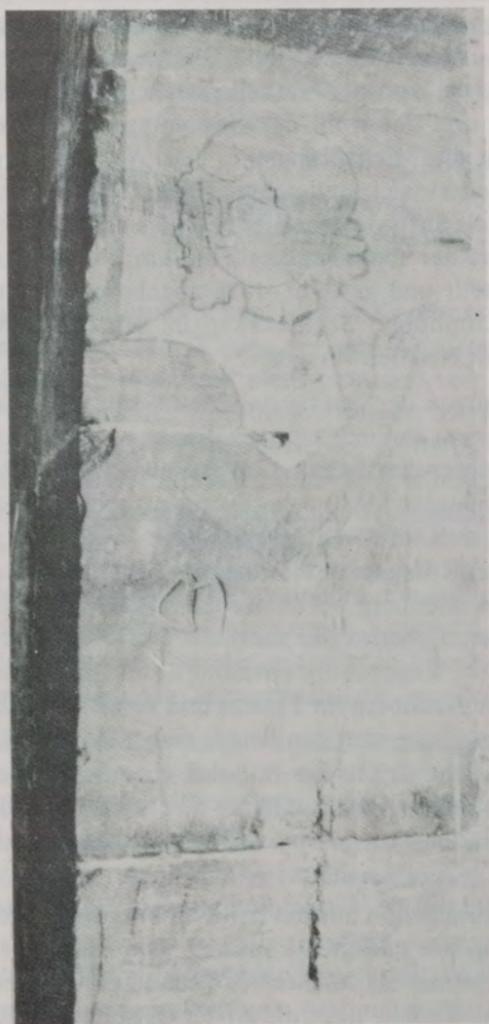
Die Benediktinerabteikirche Maria Laach besitzt ein spätromanisches Atrium (um 1220), das sich um die Westapsis herumlegt, aber keine eigene Kapelle

mehr sich angliedert⁶⁵. Das Atrium von St. Gereon in Köln stammte aus der gleichen Zeit⁶⁶. Es hatte Vorgänger, die bis in die Zeit um 400 zurückreichen. In der spätromanischen Form war es allerdings kein reines Atrium mehr, das nur den Zugang für die Kirchenbesucher in die Vorhalle und den Zentralbau von St. Gereon vermittelte, denn es nahm für das Stift gleichzeitig den Kreuzgang und die Profanräume in Erd- und Obergeschoß auf. Es gab noch einen langen Säulengang, der von der Vorhalle aus entlang der Südseite der Kirche nach Osten führte und der wohl der Haupteingang für die Laien war. Über dessen Eingang lag die Michaelskapelle. Das Westatrium des Kölner Domes (10. Jahrhundert) richtete sich vielleicht nach dem spätrömischen von St. Gereon, es diente ebenfalls als Stiftskloster. Hier befand sich auch die sechseckige Hauskapelle St. Lambert der Domdechanei, die am Domkloster lag⁶⁷. Sie wurde 1076 wiederhergestellt und geweiht, 1826 abgebrochen. Ihr Durchmesser von 5 m kommt der Komburger Sechseckkapelle sehr nahe. Mehrere Seiten des Sechsecks waren mit Nischen versehen.

Torkapellen von Burgen der staufischen Zeit⁶⁸ seien in Kürze noch angefügt, da sie schließlich einem ähnlichen Zweck dienen wie die Torkapellen der Atrien, nämlich die Burg unter den Schutz Gottes und seiner Heiligen zu stellen und die von außen kommenden Mächte der Finsternis abzuwehren. Die bekanntesten Beispiele befinden sich im Mittelrheingebiet, nämlich die große zweischiffige über der Torhalle der Königspfalz Gelnhausen (um 1185/90) und auf den Burgen Münzenberg und Wildenberg bei Amorbach. Auch die Königspfalz Hagenau im Elsaß gehört hierzu, ebenso das stattliche Gravenkasteel in Gent (ca. 1180–1200). Donaustauf bei Regensburg entstand in der Mitte des 11. Jahrhunderts. Die Torkapellen von Kronberg im Taunus und von Rheinbach sowie die reicher gestalteten von Westerbürg und von Rheda (um 1230) seien noch erwähnt. Der Kapellenturm auf dem Trifels ist mit der Komburg insofern in bezug auf seinen unteren Durchgang vergleichbar, weil er mitten im Burgbering liegt und an dieser Stelle kein besonders großer Wert auf die Verteidigungsfähigkeit gelegt wurde.

Zwei polygonale Torkapellen dürften der Komburger Sechseckkapelle von allen Vergleichsbeispielen am nächsten kommen: Die Burg Rheineck besitzt einen achteckigen Torturm, der als solcher auch schon eine Seltenheit darstellt, über dessen Torfahrt eine Kapelle liegt, die an der Ostseite einen Altarerker besitzt⁶⁹. Ein ebenfalls achteckiger Treppenturm macht die Kapelle zugänglich. Die um 1200 entstandene Kapelle ist leider nur aus wenigen unzureichenden alten Ansichten bekannt, so daß man nicht weiß, wie weit Johann Claudius von Lassaulx aus Koblenz bei dem völligen Wiederaufbau ab 1832 Veränderungen vorgenommen hat. Der jetzige, von Eduard von Steinle 1837–40 ausgemalte Kapellenraum besitzt eine Mittelsäule wie die Sechseckkapelle auf der Komburg. Mit dieser wäre auch die Scheinzwerggalerie von Rheineck vergleichbar.

Die Pfalzkapelle zu Hagenau sei hier noch einmal erwähnt, wenn auch die Tor-



*Großkornburg, Sechseckkapelle.
Eine der Wächterfiguren in einer Türleibung der Südseite.*

fahrt wahrscheinlich nicht durch das Oktogon führte, sondern unter dem Chor nach der Rekonstruktion des gänzlich verschwundenen Bauwerks durch Robert Will lag⁷⁰.

Die Zweckbestimmung der Sechseckkapelle sollte durch die Heranziehung von Vergleichsbeispielen zu klären versucht werden, die in einem Überblick mehrerer Möglichkeiten dargeboten wurden. Man kann also feststellen, daß

1. der Sechseckgrundriß keine ausschließliche Bedeutung hat, er kommt abwechselnd mit Rund-, Achteck- und sonstigen Vielecksgrundrissen vor.

Es fällt aber auf, daß mehrfach Sechseckgrundrisse bei Friedhofskapellen vorkommen (Stadtamhof u.a.). Auch die Templer verwenden gerne sechs Stützen als Träger des mittleren Obergadens. Bei ihnen wird eine Anregung durch die Grabeskirche und den Felsendom in Jerusalem vermutet. Da es nun allgemein üblich ist, den Friedhof der Mönche auf der Nordseite der Kirche anzulegen, dürfte auch auf der Kumburg hier begraben worden sein. Ein Zeugnis dafür ist auch der obenangeführte Chronikbericht von Widmann, der die Gräber im Fürschopf noch gesehen hat⁷¹. Selbstverständlich werden aber auch Bestattungen auf der Ost- und Südseite der Stiftskirche vorgenommen worden sein. Es kann also angenommen werden, daß der Sechseckbau als Friedhofskapelle zur Abhaltung von Totenmessen benutzt wurde.

Der kenntnisreiche Forscher auf dem Gebiet romanischer Baukunst Adolph Mettler kam zu ähnlicher Meinung⁷². Er wies auf die Capella ad S.Sepulcrum hin, die auf den Kirchhöfen von Cluny und Hirsau standen und in denen am Schluß der Beerdigung Gottesdienst gehalten wurde. Er vermutete also, daß das Obergeschoß der Sechseckkapelle auf der Kumburg wegen des Charakters als Zentralbau und wegen der Lage am Begräbnisplatz ursprünglich die Friedhofskapelle zum Heiligen Grab war⁷³.

2. Mit zentralen Friedhofskapellen verband sich wahrscheinlich oft die Idee einer Nachbildung des Grabes Christi, wobei im mittelalterlichen Sinn keine absolut getreue Nachbildung gemeint ist⁷⁴.

Die Ähnlichkeit des Baukörpers der Kumburger Kapelle mit der Grabeskirche in Jerusalem wurde schon 1911 von Mettler und 1939 von einem Kunsthistoriker behauptet⁷⁵.

Es wäre denkbar, daß hier auch am Karfreitag die Beisetzung der Hostie und ihre anschließende Verehrung bis zur Erhebung in der Osternacht stattfand. Ob von Anfang ein Behälter, Malereien oder Plastiken vorhanden waren, die das Grab Christi darstellten, ist im frühen 13. Jahrhundert schwer zu sagen, da die Vergleichsbeispiele erst um und nach 1300 einsetzen⁷⁶.

Ein Hinweis auf die Heilig-Grab-Bedeutung der Kumburger Sechseckkapelle können auch die Figuren bewaffneter Jünglinge sein, die auf die Leibungen der Türen und des mittleren Doppelfensters gemalt sind. Diese tragen keinen

Nimbus, sind also keine heiligen Ritter oder Engel der himmlischen Heerscharen. Es können also durchaus mit diesen Kriegern mit Schwert und Schild die Wächter am Grabe Christi gemeint sein⁷⁷. Diese Malerei ist jünger als das Gemälde über dem Altar im Inneren der Kapelle, sie dürfte der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören⁷⁸.

Auch die Plastik des Löwen mit seinen beiden Jungen auf der Nordseite der Sechseckkapelle weist auf die Auferstehung Christi hin, was Krüger schon richtig bemerkte. Der Physiologus schreibt hierzu: „Wenn die Löwin ihr Junges wirft, so ist es zuerst tot. Die Löwin behütet das Geborene, bis daß sein Vater kommt am dritten Tag und ihm in das Antlitz bläst und es erweckt. Dergestalt hat uns der All-Gott-Vater den Erstgeborenen vor allen Kreaturen, unseren Herrn Jesus Christus, seinen Sohn, von den Toten auferweckt, damit er das irrende Geschlecht der Menschen errete.“ Diese typologische Darstellung war gerade im 12.–13. Jahrhundert als Symbol der Auferstehung Christi sehr beliebt⁷⁹.

Wenn die Hypothese der Heilig-Grab-Anlage zutrifft, würde sich aus ihr auch ergeben, daß die Mönche bei den entsprechenden Gelegenheiten in Prozession zu ihr aus der großen Klosterkirche hinüberzogen und Stationsgottesdienst in der Sechseckkapelle hielten. Solche Bräuche wurden in den Kluniazenser- und den Hirsauer-Reformklöstern sehr gepflegt, aber auch von den anderen Stiften und Klöstern sind sie uns überliefert⁸⁰.

Gegen die Annahme, die Sechseckkapelle sei eine „Heilig-Grab-Nachbildung“ gewesen, könnte eingewandt werden, daß in der neuausgegrabenen Krypta der Klosterkirche ein Wandnischengrab gefunden wurde. Dieses enthielt zwar keine Figur mehr, aber die auf die Westwand gemalten, auf das Grab zugehenden drei Frauen mit ihren Salbgefäßen zeigen, daß es sich nur um das Grab Christi handeln konnte. Aber diese Anlage ist später, nach der Malerei kommt das 16. Jahrhundert in Frage. Wir können also annehmen, daß das Heilige Grab in der Krypta die Verwendung der Sechseckkapelle als Heilig-Grab-Anlage ablöste⁸¹. Soweit dem Verfasser bekannt ist, sind im allgemeinen die vorromanischen und romanischen Krypten ursprünglich nicht mit dem Titel oder einer Darstellung Christi im Grabe belegt gewesen.

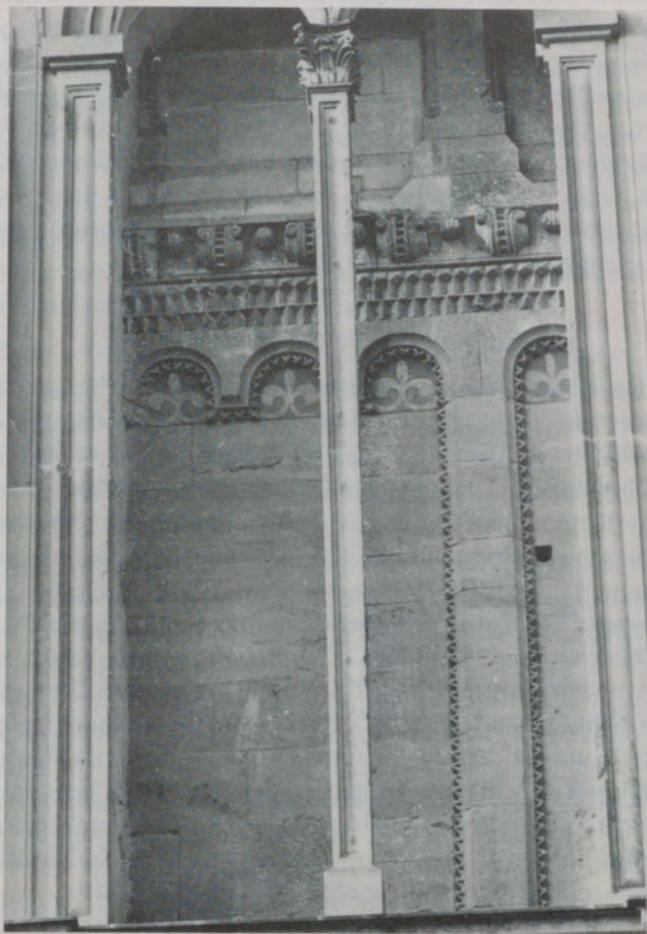
3. In dem Obergeschoß, also in der Kapelle des Sechseckbaues, können auch bedeutende Reliquien aufbewahrt gewesen sein. Vielleicht diente sogar die Zwerggalerie dazu, sie der Menge zu zeigen⁸². Der Tunnel im Erdgeschoß hätte dann auch die Bedeutung gehabt, unter diesen Reliquien betend hindurchzugehen⁸³. Dieser Brauch, unter ihnen durchzuschlüpfen oder zu gehen, war im Mittelalter weit verbreitet. Als Beispiel seien genannt der sogenannte Karlsthron in Aachen, der steinerne Reliquienschrein der heiligen Richardis in Andlau und die Otto-Tumba in St. Michael in Bamberg⁸⁴, Durchgänge unter den Chören mehrerer Kirchen, über denen wohl eine Reliquie aufgestellt war, wovon hier nur Bechtheim bei Worms (Anfang 13. Jahrhundert) genannt werden soll⁸⁵.

Alle drei Verwendungszwecke können sogar nach mittelalterlichem Brauch nebeneinander bestanden haben, also Friedhofskapelle, die der Heilig-Grab-Verehrung gewidmet war und die auch als wichtiger Reliquienverehrungsort der Kumburg diente.

Andererseits sollte man auch die Frage stellen, was die Kapelle nicht gewesen sein kann. Sie kommt wegen der weiten Entfernung vom Abtshaus kaum als Hauskapelle des Abtes in Frage, auch nicht als Hospitalkapelle, die am Westflügel des Klosters lag, auch nicht als Karner, da kein Raum zur Aufbewahrung der Gebeine vorhanden ist, ferner nicht als Aufbahrungsraum von Toten, da die Zugänge nicht erlaubten, einen Sarg hereinzutragen, und nicht als Taufkapelle. Gewiß gibt es auch in Klosterkirchen Taufsteine wie das der St. Galler Plan (um 830) zeigt, aber hier in Kumburg dürfte das Taufbecken drunten in der Steinbacher Kirche gestanden haben.

Die Entstehung der Sechseckkapelle

Die Entstehungszeit der Sechseckkapelle wurde bisher noch nicht ausführlich begründet. Man datierte sie gewissermaßen wie selbstverständlich auf Grund der Allgemeinkenntnisse des baugeschichtlichen Ablaufs im allgemeinen, wobei ziemlich übereinstimmende Ergebnisse herauskamen. Die Bearbeiter des Kunstdenkmälerbandes (1907) Eduard v. Paulus und Eugen Gradmann nennen kein Datum, sie meinen aber, daß das Gewölbe erst nachträglich um die Mitte des 13. Jahrhunderts eingebaut worden sei. Dieser Meinung schließt sich auch die neuere Ausgabe des Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio und Friedrich Piel (1964) an. Herbert Brunner schreibt in Reclams Kunstführer II Baden-Württemberg (1967) um 1230, ebenso Eduard Krüger in seinem Führer Schwäbisch Hall (1967). Otto Schmitt in seinem Referat auf der Tagung „Klosterbaukunst“ 1951 und S. Graf Adelman zusammen mit H. Schnell in dem Kunstführer Großcomburg datieren um 1220/30. Neuerdings schlug nun Restaurator Horst Wengerter in diesem Jahrbuch Württembergisch Franken 1976 die Mitte des 12. Jahrhunderts vor, ihm schloß sich alsbald Eberhard Hause an. Dabei wirkte offenbar der Wunsch mit, den Sechseckbau an die Blütezeit unter Abt Hartwig (1104-1139), der Klein-Kumburg gründete sowie das Antependium, den Kronleuchter und andere verlorene Kunstwerke stiftete, oder an den Aufenthalt König Konrads III. 1140/41 anzuschließen. Dem muß widersprochen werden, denn alle Wahrscheinlichkeitsrechnungen mit Hilfe von Königsaufenthalten, Reichstagen, bedeutenden Persönlichkeiten oder Ereignissen können nicht die gründlichen gewissenhaften, aber auch zeitraubenden stilkritischen Untersuchungen ersetzen. Diese müssen zunächst durchgeführt werden, bevor ein glaubwürdiger Bezug zu überlieferten Geschichtsdaten versucht werden kann. In manchen Fällen wird sich allerdings dann herausstellen, daß kein bedeutendes Ereignis oder keine Persönlichkeit für das Bau- oder Kunstwerk namhaft zu machen ist.



Großkornburg, Stiftskirche. Detail eines Ostturms.

(Foto Arens)

Die durchgehenden Eclisenen mit ihrer charakteristischen Randprofilierung und das Vorkommen der Volutenanfänger (der sog. „Wormser Krallen“ ähnlich) am unteren Lisenenende und am oberen auf der Südseite zeigen, daß die Sechseckkapelle in einem Bauvorgang errichtet wurde, der sich vielleicht durch einige Jahre hinzog, wie das im Mittelalter oft vorkam. Es ist nun die Frage zu stellen, ob zwischen den ausgesprochen frühgotischen Formen und den traditionelleren der Sechseckkapelle ein größerer oder nur ein unwesentlich kleiner Abstand besteht. Zu diesem Zweck soll zunächst der Lisenenschmuck untersucht werden.

Die Volutenanfänger finden sich auch gegenüber an den Osttürmen der Stiftskirche, wo das Sternchenband (Hundezahnornament) zusammen mit der Kehle auch die Bogenfrieze umzieht, was ebenfalls an der Sechseckkapelle geplant war. Auch die Steinbearbeitung mit den tiefen Meißelhieben ist dort sehr ähnlich. Die oberen Turmgeschosse haben schon spitzbogige und frühgotisch profilierte Fenster, auch entsprechende Kapitelle. Der Schritt von der Formenwelt der unteren zu den oberen Geschossen der Türme ist, wie die ganze Ausführung lehrt, klein. Der schon mit spitzbogigen schlanken Fenstern ausgestattete Chor der Marienkirche (St. Urban) in Schwäbisch Hall-Untertimpurg weist die gleichen Eclisenen mit Hohlkehle und Sternchenband (Hundezahnfries) und Volutenanfänger, ferner dieselbe Steinbearbeitung auf. Für die Osttürme der Kumburger Stiftskirche wurde neuerdings eine Datierung gefunden, die auch für den Zeitansatz der Sechseckkapelle sehr nützlich ist. Im Gipfelkreuz des südöstlichen Turmes wurde 1964 ein bleiernes Reliquienkästchen gefunden, in dem unter anderem ein Kreuzchen mit dem Namen des heiligen Franz v. Assisi † 1226 lag⁸⁶. Das weist auf die engen Beziehungen des Abtes Konrad zu den Franziskanern hin, die 1236 nach Hall kamen. Da Franz schon 1228 heiliggesprochen wurde, kann man von diesem Termin ab mit der Fertigstellung des Südturms rechnen. Das würde bedeuten, daß der Baubeginn der beiden Osttürme um 1220 anzusetzen wäre. Hussendörfer, der die Entwicklung des gefüllten Bogenfrieses ausführlich untersucht hat, stellte zuletzt die Entstehungsgeschichte auf der früheren Forschung fußend so dar, daß der Westturm zuerst ab 1220 aufgestockt worden sei, dann habe man die Partien mit den gefüllten Bogenfriesen des Nordostturms und zuletzt des Südostturms um 1230/40 gebaut⁸⁷.

Man kann also mit Hilfe der Kumburger Kirchtürme ohne weiteres die Sechseckkapelle datieren, die wahrscheinlich vom gleichen Bautrupps ausgeführt wurde. Da hiermit die Bestimmung ihrer Entstehungszeit verhältnismäßig einfach gelungen ist, sollen weitere Vergleiche von Einzelformen möglichst knapp gehalten werden. Sie bestätigen schließlich nur das oben an den Osttürmen der Stiftskirche gewonnene Ergebnis. Dabei sollen bevorzugt zuverlässig datierte Bauten herangezogen werden, um unser Ergebnis möglichst abzusichern. Da von dem reichen Lisenenschmuck oben gerade noch gesprochen wurde, sollen die Vergleichsbeispiele im Folgenden zuerst genannt werden.

Die „Sternchenbänder“ (so Hussendörfer, Reichert spricht von Nagelkopffries, auch Nagelkopfrosetten und Hundezahnfries wäre möglich) an den Lisenenkanten sind ein Motiv, das verhältnismäßig kurz in der Frühgotik vorkommt⁸⁸. In Frankreich ist dieses Bauornament schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts besonders in der Charente nachweisbar. Im Rheinland scheint nach Reichert⁸⁹ am frühesten der Nagelkopffries in Brauweiler an den Chorschranken nach 1174 und an den Kassetten unter der Zwerggalerie zwischen 1200 und 1215 aufzutreten. Es sind ferner zu nennen: Rommersdorf (Kreis Neuwied, Kreuzgangsportal nach 1214), Bonn – westliches Kreuzgangsportal des Münsters, Sinzig – Portale, Lobenfeld bei Heidelberg, Roermond, Mainz – Portal des Heilig Geist-Spitals im Dom (um 1240/50), Trier – St. Maximin (Anfang 13. Jahrhundert), Tholey (nach 1236), Magdeburg – Dom, am Bogenfries der Chorkapellen (1209–1218), Halberstadt – Dom-Westportal⁹⁰ (nach 1238 bis Mitte 13. Jahrhundert), Arnstadt, Mühlhausen – Marienkirche⁹¹. Meist kommt das Motiv an Tür- und Fensterrahmen vor, seltener wird es auf längeren Strecken wie an Gesimsen und Lisenen angewandt. In der weiteren Umgebung der Komburg finden sich die Hundezahnfriese in Faurndau an den Apsisfenstern (um 1200), in Schwäbisch Gmünd am Turm von St. Johann, in den Bogenfriesen der Walterichskapelle⁹², ferner an der Blasiuskapelle in der ehemaligen staufischen Reichsburg zu Rothenburg o.T.⁹³ an zwei Doppelfenstern (um 1200–1220) und an den Turmfenstern der Pfarrkirche in Ingelfingen⁹⁴.

Solche langen Hundezahnfriese wie an den Lisenen der Sechseckkapelle konnten bisher nur an den Osttürmen der gegenüberstehenden Stiftskirche gefunden werden, ein jüngeres Beispiel ist an der nahegelegenen St. Urbanskirche in Schwäbisch Hall-Unterlimpurg vorhanden⁹⁵. Es sei noch einmal daran erinnert, daß nach Aussage des unvollendeten Quaders in der Zwerggalerie auch die Innenkanten der Bogenfriese der Sechseckkapelle mit Hundezahnreihen begleitet werden sollten wie es auch an den Osttürmen der Stiftskirche und an St. Urban der Fall ist⁹⁶. Auch die untergegangene St. Jakobskirche in Schwäbisch Hall besaß einen von Hundezahnreihen begleiteten Bogenfries, wie ein dort gefundener Stein im Keckenburg-Museum lehrt. An der etwas jüngeren Zisterzienserinnenkirche zu Gnadental (1246–57?) sind wieder nur Fenster- und Portalrahmen sowie Gewölbekonsolen damit verziert⁹⁷.

Der Anfang der Kehlen und „Hundezahnreihen“ an den Lisenenkanten, also der Übergang von der rechtwinkligen unteren (und auf der Südseite auch oberen) Ecke wird an der Sechseckkapelle von einer Spirale oder Schnecke gebildet, wo sonst bei anderen Bauten (z.B. in Worms) ein Hornablauf vorkommt. Auch dieses Motiv ist verhältnismäßig selten und kann recht gut zur Datierung benutzt werden.

Diese Spiralen kommen gegenüber auch an den Osttürmen der Komburger Stiftskirche vor. In Worms gibt es sie an den Lisenen der Seitenschiffswände⁹⁸ der Bauperiode nach 1181, wo auch die gleiche Schnecke als Eckzier von Basen



*Großkornburg, Sechseckkapelle. Kapitell der Mittelsäule
der oberen Kapelle. (Foto Arens)*

im Westchor verwandt wird (bis 1210/20). In Pfaffenschwabenheim in Rheinhessen findet sie sich an Lisenen, ferner an den Hahentürmen des Freiburger Münsters in den Kehlen des Rundbogenfrieses (nach 1200)⁹⁹. Sicher datiert ist wieder die schon öfter genannte Michaelskapelle in Ebrach (1207), wo die Spiralen unten in den Hohlkehlen, die den Gurtbogen seitlich begleiten, sitzen. Ähnliche Voluten finden sich in den Kehlen der Bogen unter der Königsempore der Burgkapelle zu Nürnberg. Als Nachfolger der Sechseckkapelle wäre St. Urban in Schwäbisch Hall-Unterlimpurg zu nennen, wo die Spiralen am Ansatz der Hundezahnreihen der Lisenen vorkommen.

Die Kapitelle, auf die man zuerst blickt, wenn man Herkunft und Zeitansatz bestimmen möchte, geben nicht allzuviel her. Die Würfelkapitelle der Zwerggalerie sind so schlicht, daß sie mit ihren übereinanderliegenden Schilden und den Ecknasen in einem längeren Zeitraum möglich wären. Diese Form des Würfelkapitells mit Ecknasen taucht zuerst an Bauten der Hirsauer Reform¹⁰⁰ auf, sie wird auf der Kumburg an der Zwerggalerie des Torbaues am Westturm und im alten Kapitelsaal angewandt. Die betreffenden Kapitelle des Sechseckbaues sind Späterscheinungen in einer Zeit, wo sie auch außerhalb der Hirsauer Reformklöster zahlreich vorkommen. Auf der Kumburg wird man sich aber immer noch an die zahlreich vorhandenen Vorbilder aus der Gründerzeit um 1100 gehalten haben.

Als Nicht-Hirsauer Bauwerk sei der Palas der Wimpfener Pfalz mit einer ganzen Anzahl solcher Ecknasenkapitelle genannt, womit man ebenfalls in die beiden ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts kommt¹⁰¹. In der Zwerggalerie der Sechseckkapelle gibt es auf der Südwestseite ein Würfelkapitell, dessen Außenseite mit dicht nebeneinanderstehenden Diamanten besetzt ist. Ein vergleichbares Kapitell ist bisher noch nicht gefunden worden, aber die Diamanten in mehreren Reihen finden sich gleichzeitig in Lobenfeld¹⁰².

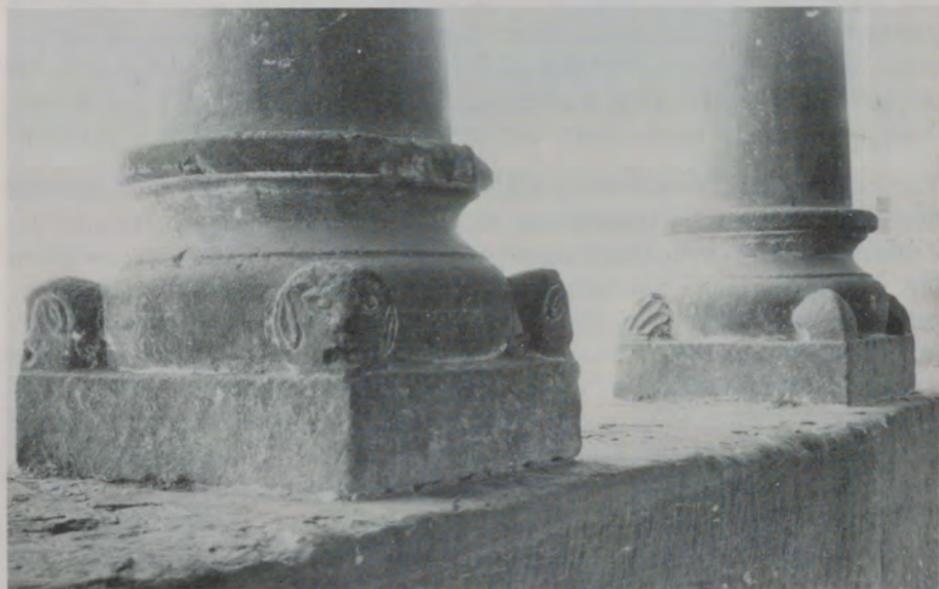
Das Kapitell der Mittelsäule in der Sechseckkapelle bietet mit seinem glatten unteren Teil und seinen kerbschnitthaften Palmetten schon eher Vergleichsmöglichkeiten, wenn es auch die fortgeschrittenste Form unter seinesgleichen an der Sechseckkapelle darstellt. Im Aufbau sehr ähnlich gibt es einige Kapitelle in der Michaelskapelle an der Zisterzienserabteikirche Ebrach¹⁰³ in Oberfranken (Weihe 1207), wo noch einige andere vergleichbare Details zu finden sind und die anschließend aufgeführt werden. In Maulbronn gibt es im Laienrefektorium (um 1200), Kreuzgang (um 1210–20) und Herrenrefektorium (1220–25) mit ähnlich geordneten Blättern versehene Kapitelle zwischen frühgotischen Knospenkapitellen, die allerdings plastischer als das kerbschnittartige der Sechseckkapelle sind. Dazu gehört auch noch ein solches in der Sakristei zu Alpirsbach (um 1210–30), das allerdings nicht den glatten unteren Teil besitzt, wie er in Maulbronn gelegentlich vorkommt.

Das Kapitell des Doppelfensters der Südseite der Kumburger Sechseckkapelle



Großkornburg, Sechseckkapelle. Zwerggalerie der Südwestseite.

(Foto Arens)



Großkornburg, Sechseckkapelle. Basen der Zwerggalerie.

(Foto Arens)

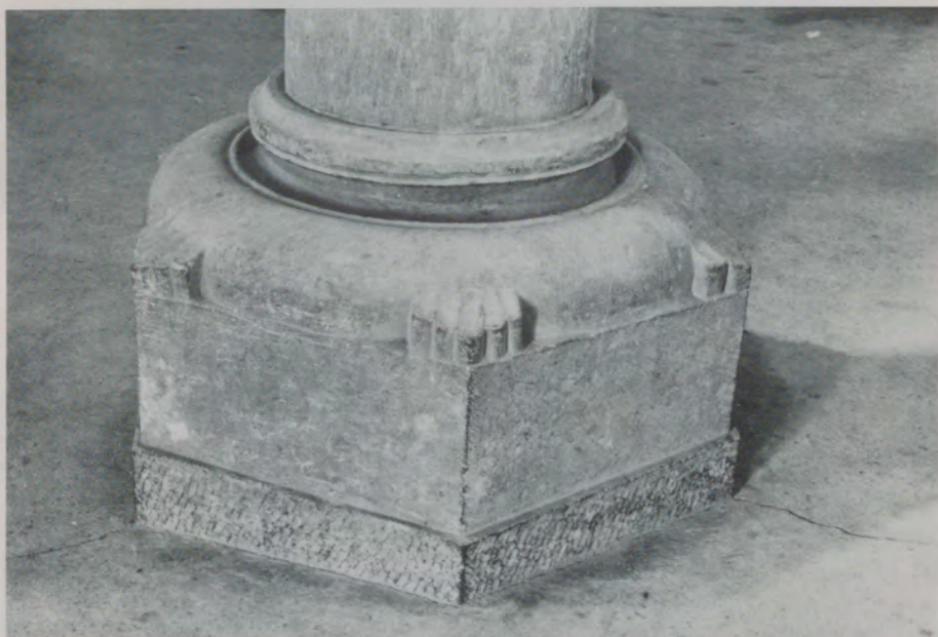
hat ebenfalls Kelchform wie dasjenige der Mittelsäule. Über der glatten unteren Hälfte teilt sich in jeder Seitenmitte das umhüllende lederartige Blatt und rollt sich an den Ecken zu je einer Kugel ein. Es hat in seiner Schlichtheit nur wenige und dazu nicht voll übereinstimmende Vergleichsbeispiele, die wie Varianten oder Vorstufen des Knospenkapitells wirken: im Kreuzgang zu Fontenay, in Montreal, im Freiburger Münster an einem Fenster des südlichen Hahnensturms im Querhaus¹⁰⁴ (nach 1200), in Eusstal an der Ostseite des Chorschlusses und am Südwestportal der Zisterzienserkirche zu Bebenhausen (1188–1227 Weihe)¹⁰⁵.

Die Basen der Zwerggaleriessäulchen haben das allgemeine attische Profil mit Eckknollen, vereinzelt kommen auch kleine Palmetten und einmal an der Nordseite kleine Köpfchen vor. Die typisch frühgotische Form mit dem flachen unteren Wulst, der tiefeingeschnittenen Kehle und dem profilierten oberen Wulst ist sowohl an der Mittelsäule der Kapelle als auch mit ähnlichen Eckblättern unter einer Zwerggaleriessäule der Südwestseite und unter der Säule des Doppelfensters vorhanden. Diese Form gehört auch in den Anfang des 13. Jahrhunderts.

Die Eckblätter der Basis der Mittelsäule finden sich ähnlich auch in der Sakristei zu Alpirsbach wieder (um 1210–30).

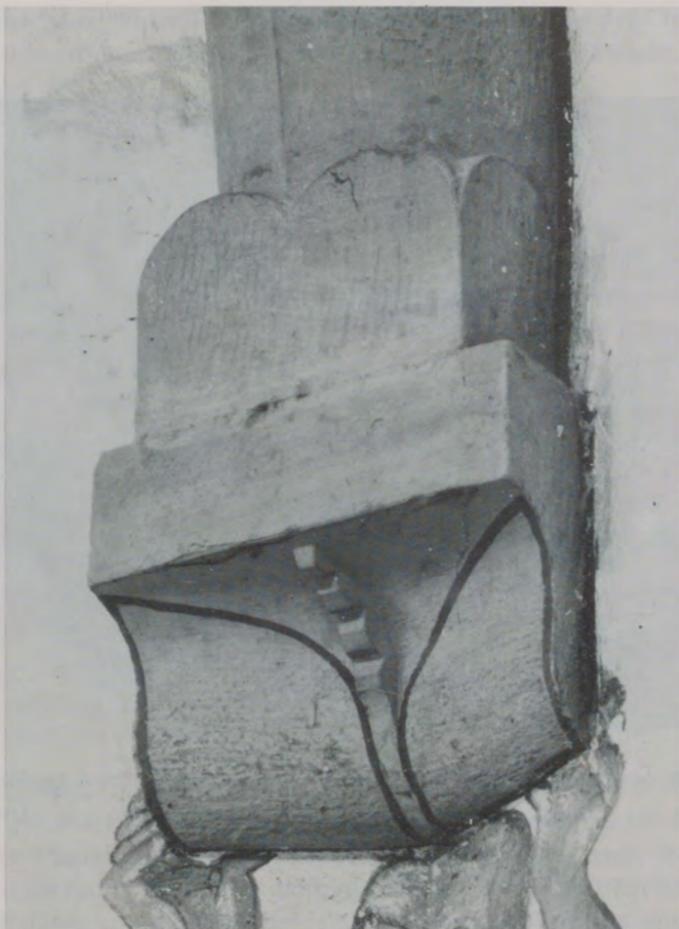
Köpfchen als Eckknollen kommen an einer Basis der Nordseite vor. Es ist nicht genau festzustellen, ob es sich um Menschen oder Tierköpfe handeln soll. Es seien hier nur einige Vergleichsbeispiele genannt, ohne damit eine Ähnlichkeit oder Zeitgleichheit behaupten zu wollen. In St. Jakob in Regensburg gibt es solche Köpfchen an den Langhausbasen und am bekannten Schottenportal, desgleichen sehr reichlich in der Unter- und Oberkapelle der Nürnberger Kaiserburg. In Altdorf im Elsaß (1190–1200) und im Dom zu Worms treten sie ebenfalls an die Stelle von sonst im Bau angewandten Eckknollen.

Vergleichsbeispiele sind in erster Linie die Halsringe an acht von 16 Kapitellen des Palas der Pfalz in Gelnhausen zu nennen. Hausen hat am Beispiel der Zisterzienserabteikirche Otterberg grundsätzliche Ausführungen über die Form der runden, polygonal kantigen und mit einer Kehle profilierten Halsringe gemacht¹⁰⁶. Dort kommen die beiden erstgenannten Formen nebeneinander im Chor und Querhaus sowie im Ostteil des nördlichen und in der Mitte des südlichen Seitenschiffs in der Zeit um 1190 bis 1200 nebeneinander vor. Bei den polygonalen Halsringen ist lothringischer und oberrheinischer Einfluß zu vermuten. Auch in der Andreaskapelle des Straßburger Münsters (vor 1190), am Südquerhausportal und in den Kapellen unter den Hahnentürmen des Freiburger Münsters, an den Vorhallenkapitellen von Bronnbach, an den Emporenkapitellen sowie im Chor der Aschaffener Stiftskirche und in der Kirchenruine von Arnsburg finden sich um und bald nach 1200 die kantigen Halsringe.



Großkumburg, Sechseckkapelle. Basis der Mittelsäule der oberen Kapelle.

(Foto Arens)



Großkornburg, Sechseckkapelle. Gewölbekonsolle der oberen Kapelle.
(Foto Arens)

Polygonal profilierte Halsringe finden sich an einer Anzahl von Säulen der Zwerggalerie, auch an der des Doppelfensters in der Südseite. Gegenüber den meist vorkommenden Halsringen mit rundem Querschnitt sind sie eine seltene Spätform.

Halsringe mit gekehltm Wulst, wie sie die Mittelsäule der Kapelle besitzt, gibt es in Freiburg am Südquerhausportal des Münsters, auch an anderen Stellen daselbst (ca. 1200 f.), in einem späten Bauabschnitt der Zisterzienserkirche Otterberg in der Pfalz (ca. 1210–30)¹⁰⁷, in der genau datierten Michaelskapelle neben der Abteikirche von Ebrach (1207) und in Maulbronn sowie in der Sakristei von Alpirsbach (1210–30).

Der Kämpfer aus breiter Platte und Schräge, der auf dem Kapitell der Mittelsäule sitzt, ist als „salisches Profil“ aus dem 11. Jahrhundert bekannt, allerdings mit niedriger Platte. Im 12. Jahrhundert kommt es in der Krypta von Andlau und in St. Johann im Elsaß, ferner in der Steinbacher Kirche zu Füßen der Kumburg und in St. Ägidien zu Klein-Kumburg mit höherer oberer Platte vor. Gleichzeitig mit der Kumburger Sechseckkapelle findet sich diese Kämpferform an der Altarnische der Blasiuskapelle zu Rothenburg ob der Tauber (um 1200–1220)¹⁰⁸, am Bettendorfschen Tor in der Stadtmauer von Eberbach am Neckar (um 1220/40)¹⁰⁹, am Wolfstor in Esslingen und am Triumphbogen der Pfalzkapelle in Wimpfen¹¹⁰.

Die Gewölberippen der Sechseckkapelle bestehen aus einem geschärften Wulst ohne Rücklage, auf die man wohl verzichtete, um den kleinen Raum nicht durch allzu schwere Bauglieder zu bedrängen. Im Folgenden sollen einige Beispiele aufgezählt werden, die sowohl das Band der Rücklage enthalten als auch ohne Rücklage wie in der Kumburger Kapelle auf dem Gewölbe liegen. Rundwülste ohne Grat bleiben aber unerwähnt, weil sie die Vorstufe darstellen. Ohne rechteckige Rücklage finden sich die geschärften Wülste in Neuweiler im Elsaß im Kapitelsaal¹¹¹, ferner in der Zisterzienserkirche Eusstal in einer Chorkapelle¹¹² und in Enkenbach in der Pfalz (um 1220–1272) im Querhaus¹¹³, im Dom zu Trier (Anfang 13. Jahrhundert), in Pfalzel bei Trier (um 1220–30) und in der Benediktiner-Abteikirche zu Tholey (um 1220)¹¹⁴.

Mit einer rechteckigen Rücklage gibt es die geschärften Wülste in Altdorf im Elsaß¹¹⁵, in der Memorie am Mainzer Dom (zwischen 1200 bis 1240), in Ebrach in der Michaelskapelle (1207) und in der Zisterzienserkirche Otterberg im Langhaus.

In der Sechseckkapelle kommt noch ein Überleitungsglied zwischen den Wandkonsolen und den Rippen hinzu, nämlich zwei Kugelsegmente (oder genauer zwei sich kreuzende Zylinderformen). Über der Mittelsäule wurde darauf verzichtet, weil der enge Raum auf der Kämpferplatte nicht ausgereicht hätte. Solche Überleitungsglieder finden sich schon lange vorher im Kreuzgang von Fontenay in Burgund sowohl als Ansätze von Wülsten und Kehlen von



Großkomburg, Abtshaus. Fensterarkaden.

Fensterbogen als auch an Gewölberippen. Ähnlich verhält es sich auch in Montreal. In der Michaelskapelle zu Ebrach (1207) und etwas bereichert in Eussertal sowie in Bebenhausen gibt es ebenfalls dieses Motiv.

Das Dachgesims mit Hohlkehle ist ebenfalls eine Form, die schon zur Gotik überleitet. Verhältnismäßig früh findet sie sich am Steinhaus in Wimpfen.

Die Löwenfigur über dem unteren Durchgangstor des Sechseckbaues hat auch Vergleichsbeispiele¹¹⁶: In Faurndau bei Göppingen lagert ebenfalls ein frontal gesehener Löwe auf einer Konsole über dem mittleren Apsisfenster (um 1200 bis um 1220)¹¹⁷, um die Chorfenster der Kaiserburgkapelle von Nürnberg herum liegen drei Löwen mit dem Körper parallel zur Wand, einer ist von vorne gesehen, an dem damit verwandten St. Theodor in Bamberg gibt es vier Löwen beiderseits des Westportals oberhalb der Kämpferzone. Auch über dem Apsisfenster der Walterichskapelle zu Murrhardt (etwa 1220–30) blickt ein Löwenkopf aus dem mittelsten Bogenfriesfeld heraus, hier lagern allerdings auch zwei Löwen in Ganzfigur auf der Fensterbank.

Die Vergleiche der Bauornamentik der Sechseckkapelle, also der Hundezahnfriese und ihrer Anfängervoluten, der Kapitelle und ihrer Halsringe, der Basen und Gewölberippenprofile mit vielen anderen datierten Beispielen ergaben einwandfrei als Zeitansatz die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts.

Vielleicht bietet die oben schon erwähnte Bestattung des Abtes Eberhard von Eltershofen, der nach Wacker um 1210 starb¹¹⁸, nach Widmanns Chronik Philipp hieß¹¹⁹, einen Hinweis. Im allgemeinen lassen sich die Bauherren oder Stifter eines Gebäudeteils, etwa einer Kapelle, auch dort beisetzen. Da ein Abt dieses Namens aber nicht nachweisbar, auch nicht wahrscheinlich ist, könnte ein Abtgrab vorhanden gewesen sein, dessen Grabstein oder Sarkophagdeckel nur einen Abtsstab ohne Inschrift trug, wie das gerade in dieser Zeit öfter vorkommt. Der Chronist hätte es dann einem bestimmten Abt zugeschrieben, der nach seiner Meinung damals regierte.

Das Abtshaus der Kumburg ist übrigens auch etwa zu gleicher Zeit wie die Sechseckkapelle entstanden, was man aus den Kelchkapitellen der Fensterarkadenreihe und den sonstigen Formen der Kragsteine und Kämpfer schließen kann¹²⁰. Zwischen den fortschrittlichen Kapitellen kommen auch solche mit Würfelform und „Hirsauer Ecknasen“ vor, wie sie in der Zwerggalerie der Sechseckkapelle reichlich vorhanden sind.

Das Wandgemälde in der Kapelle

Über dem Altar sitzt ein eigenes kleines Fenster, über dem eine Wandmalerei gewissermaßen die Stelle des Altarbildes vertritt. Darüber folgt noch unter

dem Gewölbescheitel eines der sechs Fenster, die außen über dem Dach des Umgangs sichtbar sind.

Das Bild war bis 1940 durch die 1562 in der Kapelle von dem Konstanzer Maler Violl ausgeführten Malereien überdeckt. Dr. Eduard Krüger legte die ältere Malerei durch Zerstörung der darüberliegenden Figuren von 1562 frei und Decker-Hauff deutete die beiden Stifterfiguren¹²¹.

Die Darstellung umfaßt inmitten Christus am Kreuz mit langem Lendenschurz und nebeneinander genagelten Füßen, also ein Viernagelkreuz, dessen Kopf, Brust und Arme durch die Erweiterung des oberen Fensters verschwunden sind. Zu beiden Seiten stehen, wie üblich, Maria und Johannes. Hinter diesen folgen links ein heiliger Bischof, von dem angenommen wurde, es könne der heilige Nikolaus sein, der der Patron der Kumburg ist, und nach seiner Kleidung ein männlicher Heiliger des Laienstandes, der eine Palme in der linken Hand hält. Der Letztgenannte wurde von Decker-Hauff und dann auch von Krüger als der heilige Kaiser Heinrich bezeichnet, dem aber die Martyrerpalme nicht zustehen würde. Auch das Fehlen aller Herrscherattribute wie Szepter, Reichsapfel und Schwert spricht gegen eine Bezeichnung als Kaiser Heinrich. Da der Oberteil des Kopfes dieser Figur nach der Freilegung durch Krüger ergänzt wurde, ist es auch sehr zweifelhaft, ob hier eine Krone zu ergänzen ist, wie Decker-Hauff vorschlug¹²². Zu Füßen des Kruzifixes kniet beiderseits ein Stifterehepaar mit anbetend erhobenen Händen. Der Mann trägt einen Ringelpanzer, der auch den Kopf und die Beine umschließt, darüber ein Hemd. An seiner Hüfte hängt ein sehr großes Schwert und hinter der Schulter wird ein Teil seines Schildes sichtbar, auf dem drei schwer deutbare schwarze Flecken sind. Die Frau in weißem Kleid mit rotem Mantel hat eine einfache Kappe mit hellem Rand auf, keine Krone¹²². Diese beiden Stifter wurden von Decker-Hauff und dann von Krüger als König Heinrich (VII.) und Margarete von Österreich, dessen Frau, bezeichnet, womit die Wandmalerei nach dem Heiratsdatum 1225 und der Absetzung Heinrichs als deutscher König 1235 in die Jahre um 1230 zu datieren wäre.

Gegen diese Deutung müssen Bedenken erhoben werden. Ein König wurde damals unbedingt mit seinen Herrschaftsinsignien, also mit der Krone, rotem Mantel u.ä. abgebildet, nicht als einfacher Ritter im Kettenhemd. Sein Kopf ist noch ebenso gut erhalten wie der seiner Frau, wo sich auch keine Krone findet. Die Flecken auf dem Schild sind schwer deutbar. Der umgehängte Schild paßt auch nicht so recht zu einem König. Man möchte hier eher einen neben einer solch hochgestellten Persönlichkeit stehenden oder von einem Begleiter gehaltenen Schild erwarten. Decker-Hauff hat nun die drei dunklen Flecken auf dem Schild als staufische Löwen gedeutet. Aber diese langgestreckten, über die ganze Breite des Wappens reichenden Tiere sind hier nicht dargestellt, denn die drei Flecken sind deutlich durch einen weißen Zwischenraum von dem angrenzenden Arm des Ritters getrennt. Nach den Feststellungen von Wengerter

waren die Flecken ursprünglich nicht schwarz, wie es heute scheint, sondern rot, da es sich um geschwärzten Zinnober handelt, der Grund sei ein aus Mennige und Kalk gemischter Goldton gewesen¹²³. Man hängt aber einen Schild nicht mit der Außenseite auf den Rücken, sondern mit der hohlen Innenseite.

Es gibt nur zwei Deutungen für die roten Flecken auf dem gelben Grund. Zuerst dachte der Verfasser an die Schlaufen und Griffe zum Halten des Schildes im Kampf, unter anderem auch an die Schildfessel, mit der man den Schild umgehängt tragen konnte¹²⁴. Eine bessere Erklärung gibt Hans Joachim v. Brockhusen¹²⁵, der eine Innenbemalung des Schildes ähnlich der Roßdecke annimmt, wie sie die Darstellung des Konrad Schenk von Limpurg in der Großen Heidelberger Liederhandschrift zeigt. Da diese Familie der Kumburg benachbart auf ihrer Burg hauste, sich als Stifter mehrfach betätigte und ihr Begräbnis in der Schenkenkapelle, dem ursprünglichen Kapitelsaal hatte, dürfte diese Deutung die wahrscheinlichste sein.

Es ist also sicher, daß es sich wegen des Fehlens der Insignien nicht um König Heinrich (VII.) und seine Frau handelt, ebenso wie der Heilige zur Linken des Kruzifixes wegen der Martyrerpalme nicht der heilige Kaiser Heinrich ist.

Über dem südlichen Durchgangsbogen der Außenseite ist nochmals seitlich einer Halbfigur eines Christus (?) ein Stifterpaar dargestellt. Möglicherweise sind in dieser wesentlich späteren Malerei die gleichen Personen gemeint wie in dem Kreuzbild über dem Altar. Dann könnte abermals nicht Heinrich (VII.) und seine Frau gemeint sein, denn es ist doch unwahrscheinlich, daß man in dieser späteren Malerei lange nach der Absetzung und dem Tod des Königs diesen an so bevorzugter Stelle noch einmal dargestellt hätte.

Die Datierung des Gemäldes über dem Altar der Kapelle wurde bisher wohl von der Meinung beeinflußt, daß hier König Heinrich (VII.) dargestellt sei. Nach dem allgemeinen Eindruck vom Stil der Figuren dürfte es bei dem bisherigen Zeitansatz bleiben, daß das Bild in der Sechseckkapelle bald nach der Vollendung des Baues auf die Schichten von Putz und Kalkschlemme gemalt wurde.

Ein Datierungsmittel ist in dem Gemälde enthalten, nämlich der Viernagelkruzifixus. Der Dreinagelkruzifixus war seit der Mitte des 12. Jahrhunderts im Vordringen. Im Psalter Landgraf Hermanns von Thüringen von 1217 kommen beide Formen nebeneinander vor. Nach 1230 setzt sich der Dreinagelkruzifixus durch¹²⁶. Schon Otto Schmitt wies darauf hin, daß aus diesem Grunde das Wandgemälde vor 1230 zu datieren sei. Aber auch dieses Datum darf nicht so absolut genommen werden.

Die Malerei an der südlichen Außenseite der Kapelle muß hier nicht mehr ausführlich besprochen werden, nachdem das von H. Wengerter im Jahrgang 60, 1976, dieser Zeitschrift geschehen ist. Die bewaffneten Jünglinge in der Fenster-

und den Türleibungen der Südseite wurden oben schon als Wachsoldaten am Grab Christi gedeutet, was ebenfalls u.a. ein Hinweis auf das Patrozinium des Baues wäre. Das Christusbrustbild mit zwei anbetenden Stiftern über dem Durchgang wurde ebenfalls oben bei der Besprechung des Kreuzigungsbildes im Inneren der Kapelle erwähnt. Zu nennen sind noch die beiden heiligen Bischöfe und zwei sehr stark zerstörte Figuren, die nicht mehr deutbar sind, sowie Darstellungen auf den beiden mittleren Lisenen in zwei Feldern übereinander. Ein Blattfries zieht unter dem Dach entlang.

Eine genaue Datierung der sehr fragmentarisch erhaltenen Malerei, von der man nur einen ungefähren Eindruck hat und die vielleicht auch durch eine frühere Restaurierung durch Nachziehen der Konturen etwas verändert ist, ist m. E. nicht möglich. Man kann aber sicher sagen, daß sie wesentlich später sein muß als das Kreuzigungsbild im Inneren. Die Figuren, besonders die etwas besser erkennbaren Krieger, sind erst nach den Plastiken des Naumburger Meisters und den entsprechenden Grabsteinen dieser Zeit in ihrer lebendigen Auffassung, z. B. ihrer Wendung zur Seite, denkbar¹²⁷. Man möchte sie nicht schon um 1230 ansetzen. Aber sie können genauso gut in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts wie in dem 14. Jahrhundert entstanden sein.

Die Kritzeleien auf der Innenwand der Zwerggalerie sollen wegen ihres Alters noch erwähnt werden. Auf der Nordostseite sind mit Röteln und zudem noch recht fehlerhaft zwei Wappen nebeneinander auf die Wand gezeichnet, wovon das heraldische rechte wohl das des Würzburger Bischofs Konrad v. Thüngen (1519-40) sein soll, weil es den fränkischen Rechen und die Herzogsfahne neben dem unrichtig wiedergegebenen Familienwappen zeigt, das linke ist sogar mit der Überschrift „Limpurg“ bezeichnet, unten ist in das Wappen „1529“ eingeschrieben. Auch es ist mit einigen heraldischen Fehlern wiedergegeben, aber die beiden Bezeichnungen lehren, daß hier nur der Propst Philipp Erbschenk v. Limpurg (1528-1545) gemeint sein kann. Der Würzburger Bischof Gottfried v. Limpurg (1443-66), auf den das Wappen auch zutreffen könnte, ist sicher wegen der Jahreszahl 1529 nicht gemeint¹²⁸. Auf der Nordseite ist auf der Innenwand der Zwerggalerie eine Mauer mit drei Türmen mit Spitzhelmen dargestellt, ebenfalls eine flüchtige Gelegenheitszeichnung, die wahrscheinlich spielerisch von Laienhand hier skizziert wurde.

Anregungen für spätere Untersuchungen

Zur Aufklärung einiger Fragen, die teilweise bei früheren Wiederherstellungsarbeiten zu lösen gewesen wären, wenn ein geschulter Fachmann seine Beobachtungen gemacht hätte, soll hier auf folgende verhältnismäßig einfach und billig aufzudeckende Stellen für zukünftige ergänzende Forschungen hingewiesen werden:

1) Zwischen der Sechseckkapelle und der Kirche sollte noch einmal nachgesehen werden, ob Verbindungsmauern feststellbar sind, die zu einem Atrium gehören könnten. In der Nähe der Kapelle könnte die Frage nach den Treppenaufgängen gelöst werden, was trotz der Hinweise des Verfassers auf eine 1977 noch ungepflasterte Stelle neben dem oberen Brunnen unterblieb.

2) Die Beseitigung des Estrichs im Obergeschoß klärt vielleicht auch noch baugeschichtliche Probleme. Im Umgang könnten Aufschlüsse über spätere Veränderungen gefunden werden.

3) Eine vorübergehende Aufhebung von Treppenstufen im unteren Durchgang könnte Klarheit über den ursprünglichen Ansatz und das Ende der Treppe bringen.

4) Ein Blick in den Dachraum des inneren Kapellenkerns klärt wahrscheinlich die Frage, ob der Mittelraum jemals flachgedeckt war (Verputz über dem Gewölbe?) und wie das Gewölbe gemauert ist. (Es ist leider nur durch Öffnen der Dachdeckung des Mittelteils zugänglich.)

Anmerkungen

¹ Dieser Aufsatz entstand gewissermaßen auf Anregung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, der durch sein Vorstandsmitglied Dr. Gerd Wunder den Verfasser zu einem Vortrag bei der Jahreshauptversammlung am 24. April 1977 einlud. Die Themenstellung hieß ursprünglich: „Deutsche Pfalz- und Burgkapellen und die Sechseckkapelle auf Groß-Komburg“. Die gründlichere Beschäftigung mit der Sechseckkapelle auf der Komburg brachte manchen neuen Gesichtspunkt, aber auch die Widerlegung vieler in letzter Zeit aufgenommener Fehlbeurteilungen, so daß sich eine neue Behandlung empfahl, um die bisher etwas beiläufige Betrachtung des Bauwerks auf eine festere Grundlage zu stellen. Aber auch manche ältere Meinung wie z. B. die von Adolph Mettler oder Eduard Krüger konnte nach längerer Untersuchung wieder bestätigt werden. Durch das Fehlen von historischen Quellen konnten freilich nicht alle Fragen geklärt werden, aber vielleicht haben die Vergleiche mit einer Reihe von anderen Bauten doch etwas mehr Sicherheit gebracht. Vor allem sollte auch die falsche Datierung der Sechseckkapelle widerlegt werden.

Für die Unterstützung der Untersuchungen an der Kapelle dankt der Verfasser dem Mesner auf der Komburg, Konstantin Hilsenbeck und Frau, dem Leiter der Staatlichen Akademie Comburg, Willi Braun, sowie den Vorstandsmitgliedern des Historischen Vereins, Dr. Ernst Breit, Dr. Gerd Wunder und Stadtarchivdirektor Dr. Kuno Ulshöfer, die alle durch ihr Interesse und freundliches Entgegenkommen den Aufenthalt an diesem durch Lage und Kunstdenkmäler in Deutschland besonders ausgezeichneten Ort zu einem schönen Erlebnis machten. Im folgenden Aufsatz werden die Feststellungen des Verfassers mitgeteilt, ohne einzeln jeden Punkt in den widerlegten Abhandlungen aufzugreifen, damit der Text nicht unnötig mit Kontroversen belastet wird.

Auch die Anmerkungen beschränken sich auf die wichtigste oder neueste Literatur, in der man bei Bedarf noch weitere Titel finden kann, um nicht die heute oft übliche Aufblähung der wissenschaftlichen Zitate mitzumachen.

² Otto Schmitt, Die Deutung des spätromanischen Zentralbaus auf der Komburg. Die Klosterbaukunst, Arbeitsbericht der deutsch-französischen Kunsthistoriker-Tagung. Mainz 1951.

³ A. Mettler, Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großkomburg. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgesch. NF. 20. 1911. S. 283 Anm. 3.

⁴ Auch Mettler S. 282 ist dieser Meinung. Wo die (nach Wacker) 1664 zugemauerte Tür der Stiftskirche lag, wissen wir nicht. Sie muß nicht mit der Kirchentür in der Achse des Sechseckbaues identisch sein.

⁵ G. Koschwitz, Der heilige Bischof Erhard von Regensburg. Studien und Mitteilungen zur Gesch. des Benediktiner-Ordens 86. 1975. S. 481-644.

- ⁸ Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Jagstkreis. Esslingen 1907. S. 589.
- ⁷ E. Krüger, Schwäbisch Hall. Schw. Hall 1967. 2. Auflage. S. 156.- H. M. Decker-Hauff, Spätromanische Fürstenbilder auf der Kumburg. Württembergisch Franken. NF. 28/29. 1953/54. S. 96 Anm. 25 widerspricht dieser Ortsbestimmung: „Ihre Lage (der Erhardskapelle) wird auch später nie genau beschrieben; 1490 und 1519/20 liegt sie in der Nähe der Binßwangen-Curie, was beides sehr schlecht auf das Hexagon paßt. Entscheidend ist, daß der sehr genau informierte Komburger Hauschronist Wacker um 1665 ff. (der sich gerade um alte Altar- und Kapellenpatrozinien sehr kümmerte) von einer Gleichsetzung der Erhardskapelle mit dem Sechseckbau nichts erwähnt, ja eine solche Gleichsetzung durch seine Angabe nahezu ausschließt.“
- ⁸ Eine weitere Möglichkeit wäre hier noch zur Diskussion zu stellen: Solche Obergeschoßkapellen sind oft dem Erzengel Michael geweiht, der als Seelengeleiter gleichzeitig auch an den Friedhöfen zuständig ist. Sollte die Sechseckkapelle zuerst dem heiligen Michael geweiht gewesen und das Patrozinium erst später auf den östlichen Torbau übertragen worden sein? Dafür würde die Nachricht sprechen, daß unter Abt Ernfried von Vellberg I. (1402-21) „die St. Michaels Capellen daselbst mit zweyen ausgehauenen steinern Thürnen, die ob dem innern Thor stehen“, gebaut wurde. Sollte damals erst über dem doppeltürmigen romanischen Tor eine Michaelskapelle gebaut worden sein, die vorher an dieser Stelle nicht bestand? Allerdings sagt eine andere Handschrift der Widmannschen Chronik, daß Ernfried I. „die sanct Michels Capel oberm Thor wider renovieren lassen.“ Wenn man dann noch von Abt Ernfried von Vellberg II. (1450-73) liest, „bawette die Capel ob dem Beinhaus zue Chomburg“, wird man den Verdacht nicht los, daß hier bei Widmann vielleicht auch eine gewisse Verwechslung geschehen sein könnte. Ohne eine vorerst nicht mögliche Bauuntersuchung der östlichen romanischen Torkapelle wird keine Klarheit zu schaffen sein. Tatsache ist nur, daß ihr Schiff mit deutlichen Baufugen von den Türmen sogar hinter der Zwerggalerie getrennt ist, daß es also an dieser Stelle keine romanischen Bestandteile besitzt. (Württembergische Geschichtsquellen VI. S. 180, 181 und Anm. 6 zu S. 180.-Kunstdenkmäler S. 588, 589).
- ⁹ Dieser Durchmesser von 10,38 m entspricht dem im Mittelalter gerne gebrauchten Maß von 35 römischen Fuß (35 zum Normalwert von 29,57 cm ergeben 10,35 m). Dieses gleiche Maß von 10,35 m findet sich auch auf der Nordseite vom ursprünglichen Niveau (= Unterkante Sockel) bis zum Dachansatz des Mittelteils, falls die veröffentlichten Pläne stimmen.
- ¹⁰ Unter der rechteckigen Stufe auf der Südseite sei nur das Muschelkalkfundament sichtbar gewesen, versicherte der Mesner der Stiftskirche, Herr Konstantin Hilsenbeck, aus eigener Anschauung. Er sah auch keine Spur eines Profils.
- In der 1. Auflage seines Schwäbisch Hall-Führers von 1953 schreibt allerdings E. Krüger (S. 137): „Die südliche Öffnung des Durchgangs war ehemals höher (1940 ausgegraben).“
- ¹¹ Nach Krüger (vergl. vorige Anm. 10) war der Südeingang ursprünglich etwas höher, was auch für eine Veränderung der Treppe spricht.
- ¹² Wengert, Württembergisch Franken 60 (1976).S. 205 berichtet, daß im unteren Durchgang ein Quader herausgenommen wurde, wodurch die Füllung des Unterbaues aus Kalkmörtel mit Bruchsteinen sichtbar wurde.
- ¹³ G. Kahl, Die Zwerggalerie (= Beiträge zur Kunstgesch. und Archäologie III), Würzburg-Aumühle 1939. S. 109, 119 f.
- ¹⁴ Die monolithen Fensterrahmen kommen in der Zeit um 1200 häufig vor, z. B. an der Blasiuskapelle in Rothenburg o. T. und in Wimpfen an der Pfalzkapelle und dem Steinhaus.
- ¹⁵ Ein Versuch der in Schwäbisch Hall sehr angesehenen Wünschelrutengänger, Oberlehrer Pfitzer und Hermann Bayer, im August 1977 mit ihrem Gerät ergab von den beiden Südecken des Sechseckbaues zwei kreisförmige Fundamente (?), bei denen man sofort an Treppentürme denkt, von denen man zu den beiden Türen im Obergeschoß gelangen könnte. Leider wurden die Hinweise des Verfassers vergessen, in einem 1977/78 noch ungepflasterten Stück nachzugraben, um diese Vermutung zu prüfen.
- ¹⁶ Krüger, Schwäbisch Hall, S. 153. - Wengert, Entstehung und frühe Gesch. der Sechseckkapelle auf Großkumburg. Württembergisch Franken 60 (1976). S. 206, 211 Anm. 10, 212 Anm. 32.
- ¹⁷ K. Friedrich, Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. Augsburg 1932. S. 31 Abb. 10, 23, 59. Die Bearbeitung mit der Zahnfläche setzt nach Friedrich am Straßburger Münster um 1200 ein.
- ¹⁸ Wengert, Württembergisch Franken 60 (1976).S. 200, 206 erklärt, daß der Putz auf dem Gewölbe des Durchgangs und derjenige in den Rillen aus gleicher Zeit stamme. Zwischen der Würfelmusterung auf der Tonne, die gleichzeitig mit der Außenmalerei auf der Südseite entstanden sei, und dem Bau der Kapelle müßten 50 bis 100 Jahre vergangen sein, um die Verwitterung der betreffenden Quader einen solchen Umfang erreichen zu lassen. Wengert leitet auch hieraus eine Frühdatierung der Kapelle in das mittlere 12. Jahrhundert ab. Aber die

- Zeitspanne bleibt auch bestehen, wenn man die Kapelle in das beginnende 13. Jahrhundert datiert, wie das der Verfasser weiter unten begründen wird (S. 75). – Im Mainzer Dom befindet sich innen über dem Südostportal eine ähnlich beschädigte Stelle. Vermutlich ist hier eine Zeitlang Wasser herabgeflossen, das sich auf dem dachlosen Gewölbe angesammelt hatte, was während der Bauarbeiten um 1100 vorgekommen sein mag.
- ¹⁹ Es fallen damit auch Beispiele wie die Eufemiakirche in Konstantinopel weg, die in dem sechseckigen Profanraum eines Palastes im 6. Jahrhundert eingerichtet und wohin im frühen 7. Jahrhundert der Leib der heiligen Eufemia übertragen wurde (R. Naumann und H. Belting, Die Eufemiakirche am Hippodrom zu Istanbul und ihre Fresken. Istanbul Forschungen XXV. Berlin 1966).
- ²⁰ U. Zänker-Lehfeldt, Die Matthiaskapelle auf der Altenburg bei Koblenz. Phil. Diss. Bonn 1968. Maschsch. Druck Bonn 1970. Mit vielen Vergleichsbeispielen. – Kunstdenkmäler Rheinprovinz XVI. 3. Abt. Landkreis Koblenz. Düsseldorf 1944. S. 214-224. – B. Ebhardt, Deutsche Burgen. Berlin 1898 f. S. 459-496 und J.P. Koltz, Die Hofburg Vianden. Burgen und Schlösser 18. 1977. S. 18.
- ²¹ H.E. Kubach und A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Berlin 1976. S. 477 sind der Meinung, daß der Chor der Matthiaskapelle bei Koblenz nicht nachträglich angebaut sei, während Zänker-Lehfeldt S. 41 auf Grund von Unstimmigkeiten annimmt, die Apsis sei erst nach Baubeginn geplant und angefügt worden.
- ²² Zänker-Lehfeldt, Matthiaskapelle S. 81 Fig. 19,20. – Kunst des Mittelalters in Sachsen. Festschr. Wolf Schubert. Weimar 1967. S. 158, 162.
- ²³ Kubach-Verbeek, Rom. Baukunst an Rhein und Maas S. 477.
- ²⁴ W. Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen. Neuss 1964. Text S. 173 Taf. 372-74. – Dehio, Hdb. der dt. Kunstdenkmäler. Rheinland-Pfalz, Saarland. München 1972. S. 582.
- ²⁵ W. Götz, Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur. Berlin 1968 wurde für diesen Abschnitt mehrfach herangezogen, weswegen auch auf manche Einzelheit verzichtet werden konnte.
- ²⁶ Friedhofskapelle s. auch E. Grunsky, Doppelgeschossige Johanniterkirchen und verwandte Bauten. Phil. Diss. Tübingen 1969. Maschsch. vervielfältigt 1970. S. 298 f. – Eine späte Sechseckkapelle ist in dem Ölberg (1504-12) mitten im Garten des ehemaligen Domkreuzgangs in Speyer, dem heiligen Michael geweiht, enthalten (Kunstdenkmäler von Bayern, Pfalz III Speyer. München 1934. S. 391 f.).
- ²⁷ W. Rave, Die Entdeckung der ursprünglichen Busdorfkirche in Paderborn. Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1936. S. 221-224. – A. Fuchs, Die ursprüngliche Busdorfkirche in Paderborn auf Grund der Grabung 1935. Westfalen 20 (1935). S. 359 f. – R. Wesenberg, Wino von Helmarshausen und das kreuzförmige Oktagon. Zs. für Kunstgesch. 12 (1949). S. 30-40. R. Pessenlehner, Michaelskirche-Totenleuchte-Denkmal 1914-1945. Fuldaer Geschichtsblätter 39 (1963). S. 141-160.
- ²⁸ R. Krautheimer, Introduction to an „Iconography of medieval architecture“. Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 5 (1942). S. 13 glaubt, daß bei der Busdorfkirche außer den vier angehängten Kapellen noch ein Maß durch den von Bischof Meinwerk nach Jerusalem entsandten Abt Wino von Helmarshausen mitgebracht und angewandt wurde: In der Anastasisrotunde messe der Abstand der äußeren Ecken der großen Pfeiler in der Ost-Westachse 5,70 m und das sei nun auch die innere Seitenlänge der Busdorfkirche (5,80 m) in Paderborn. Auch die Sechseckkapelle der Kumburg weist dieses Maß auf, allerdings als inneren Durchmesser von Wand zu Wand (5,70 m, nicht 5,85 m, wie in den Plänen angegeben). Ob diese Maßähnlichkeit von Jerusalem, Busdorfkirche und Kumburg beabsichtigt oder mehr Zufall ist, wage ich nicht zu entscheiden.
- ²⁹ Kunstdenkmäler Südbadens I, H. Reiners, Das Münster U. L. F. zu Konstanz. Konstanz 1955. S. 499 f. – Nach Ausgrabungen und zahlreichen Beispielen von Heilig-Grab-Nachbildungen W. Erdmann und A. Zettler, Zur Archäologie des Konstanzer Münsterhügels. Schriften des Vereins für Gesch. des Bodensees und seiner Umgebung 95 (1977), besonders im Abschnitt über die Stiftskirche St. Mauritius und das Grab des heiligen Bischofs Konrad von Konstanz S. 31 f.
- ³⁰ Als getreue Nachbildung der Grabeskirche in Jerusalem seien S. Sepulcro in Bologna, zuerst Baptisterium und zu Anfang des 11. Jahrhunderts wiederaufgebaut und als Heilig-Grab-Kirche eingeweiht, mit einem Grabeinbau inmitten versehen, sowie St. Sepulcre in Neuvy (2. Hälfte 11. Jahrhundert, Oberteil 1120-30) noch genannt (M. Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Paris 1866. VIII S. 283 f. – J. Hubert, Le Saint-Sepulcre de Neuvy et les pelerinages de terresainte. Bulletin monumental 90. 1931. S. 91-100 und M. R. Michel-Dansac, Neuvy-Saint-Sépulcre. Congrès archéologique de France 94. 1932. S. 523-555). Weitere Beispiele vgl. E. Grunsky, Doppelgeschossige Johanniterkirchen und verwandte Bauten. Phil. Diss. Tübingen 1969. Maschsch. vervielfältigt 1970. S. 298 f.
- ³¹ Viollet-le-Duc, Dictionnaire de l'architecture IX S. 14 f.

- ³² Außer bei Götz finden sich schöne Abbildungen von Templerkirchen in C. Brooke, Die große Zeit der Klöster. Basel-Wien 1976.- Vergleiche ferner zur Ritterordensarchitektur und zu einigen auch hier erwähnten Zentralbauten. E. Grunsky, Doppelgeschossige Johanniterkirchen (wie Anm. 30) S. 306.
- ³³ Auf die wenigen 3/6-Chorschlüsse neben den zahllosen 5/8-Chören soll hier nicht besonders eingegangen werden, da sie zu unserem Thema nichts beitragen. Einige sind genannt bei H. Kunze, Die Stiftskirche St. Georg in Limburg an der Lahn, Zs. für Gesch. der Architektur 5 (1911) S. 43 Anm. 5.
- ³⁴ Nach G. Bandmann, Zur Bedeutung der romanischen Apsis. Wallraf-Richartz-Jb. 15 (1953) S. 42 f. Abb. 30-33 ist der sechssäulige Baldachin von St. Sernin in Toulouse ebenfalls in Erinnerung an das Heilige Grab in Jerusalem entworfen.
- ³⁵ Der sechssäulige Baldachin war von Anfang an für das Stiftergrab angefertigt worden und diente nicht als Hochaltarüberbau, wie das A. Schippers meinte. Für Altäre verwendet man vier-säulige Baldachine. 1947 wurde er vom Stiftergrab weggenommen und zum Hochaltarbaldachin verwandt, wobei auch die ursprünglich zugehörige Zwerggalerie aus ihm herausgenommen wurde, was einen weiteren denkmalpflegerischen Fehler darstellte (A. Schippers und Th. Bogler, Das Laacher Münster. Köln 1967, S. 64 f. Abb. 57-60).
- ³⁶ A. Verbeek, Zentralbauten in der Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle. Das erste Jahrtausend. Düsseldorf 1962. II S. 931 f.- Sechs Stützen um den Mittelraum fanden sich auch in S. Maria ad Perticas in Pavia, 677 als Grabkapelle des Hofes von Königin Rodolinde errichtet, und in der 768 vollendeten Sophienkirche zu Benevent, die Palastkapelle war (G. Bandmann, Die Vorbilder der Aachener Pfalzkapelle. Karl der Große III. Düsseldorf 1965, S. 437-439).
- ³⁷ M. Heckmann, Romanische Achteckanlagen im Gebiet der mittleren Tauber. Freiburger Diözesanarchiv NF. 41 (1941) S. 56 f. - R. Kuhn, Die St. Sigismund-Kapelle zu Oberwittighausen. Würzburg 1957, und Derselbe, St. Achatius in Grünsfeldhausen. Würzburg 1964. - Kunstdenkmäler Baden IV, 2. Abt. Amtsbezirk Tauberbischofsheim. Freiburg 1898, S. 47-50. - H. Niester, St. Achatius in Grünsfeldhausen. Bericht über die Instandsetzung. Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt 4 (1975). S. 94-100.
- ³⁸ Götz, Zentralbau S. 326.
- ³⁹ C. Kolb, Widmanns Chronica (= Württembergische Geschichtsquellen VI), Stuttgart 1904, S. 168.- Ähnlich A. Mettler in Württembergische Vierteljahrshefte 20 (1911). S. 282/283.
- ⁴⁰ In dem Index rerum memorabilium des Kamburger Chronisten Gerhard Wacker von 1675 (Landesbibliothek Stuttgart Cod. hist. „Folio 516“) heißt es f. 11 und 247 von dem 13. Abt Eberhard v. Eltershofen „circa annum 1210, obiit ad fores ecclesie Comb. ut insignia eius gentilitia muros templi foris affixa testantur. Fuit autem antehac vicinvm ostium ecclesie ibidem“.
- ⁴¹ Der schon lange auf der Kumburg tätige Mesner Konstantin Hilsenbeck teilt mit, daß Dr. Eduard Krüger rechts von den oberen Stufen des Nordportals in den fünfziger Jahren zwei Gräber gefunden habe. Sonst sind aber in dem weiten Hof auf der Nordseite der Kirche bei Kanalisierungsarbeiten 1965 keine Gebeine mehr herausgekommen, wie E. Hause, Die Kumburg im Jahrhundert der Staufer. Schwäbische Heimat 1977, S. 290 schreibt.
- ⁴² Krüger, Schwäbisch Hall, 2. Auflage, Plänchen auf S. 139, aber auch S. 138, 156, 158.
- ⁴³ Leider äußert sich Krüger im Text über die Fundamente nur mit folgendem Satz: (S. 153) „Diese Totenkapelle ist ein zweites jüngeres Vestibulum vor der Kirche - auf deren Nordseite genau ausgerichtet und mit ihm einst durch Mauern verbunden, so daß sich ein offener Hof bildet, der später „Fürschopff“ genannt wird.“ Wengert bemerkt dazu in Württembergisch Franken 60 (1976) S. 211 Anm. 10: „E. Krüger hat mir vor seinem Tode mündlich mitgeteilt, daß er bei einer kleineren Grabung die Grundmauern der begehbaren Verbindungen zur Klosterkirche gefunden habe.“
- ⁴⁴ E. Hause, Die Kumburg im Jahrhundert der Staufer. Schwäbische Heimat 1977, S. 291. - Baudirektor Dr. Hause in Heilbronn schrieb dem Verfasser nochmals, daß „beim Bau der Zentralheizungsanlage für alle Gebäude der Akademie in den sechziger Jahren der Heizkanal von der Zentrale im Adelmanmbau zum Gebtsattelbau hart an der Erhardskapelle in gehöriger Tiefe entlanggeführt wurde. Fundamente wurden nirgends gefunden.“
- ⁴⁵ Es wäre auch denkbar, daß ein Atrium geplant war und dann nicht ausgeführt wurde; man vergleiche die geplante Vorhalle vor dem Nordportal des Wormser Domes, von der nur die Pfeiler- und Gewölbeansätze an der Wand zustande kamen.
- ⁴⁶ Artikel Atrium von H. Reinhardt im: Reallexikon zur dt. Kunstgeschichte I. Stuttgart 1937. Sp. 1197-1206. - L. Joutz, Der mittelalt. Kirchengraben in Deutschland. Diss. T. H. Berlin 1936 wurde erst nach Vollendung des folgenden Abschnittes eingesehen und konnte keine besonderen Gesichtspunkte mehr beisteuern. Viele Einzelheiten sind auch durch neuere Ausgrabungen und Veröffentlichungen überholt. Über Vorhallen und ihre Verwendung zuletzt

- P. C. Claussen, Chartres-Studien zu Vorgeschichte, Funktion und Skulptur der Vorhallen (= Forschungen zur Kunstgeschichte und christl. Archäologie IX), Wiesbaden 1975, S. 6 f.
- 47 Zuletz: G. Binding, Die karolingische Königshalle. Die Reichsabtei Lorsch. Festschrift Darmstadt 1977, II. S. 273-297. - P. Schnitzer, Die Königshalle wird Michaelskapelle. Laurissa jubilans. Festschrift zur 1200-Jahrfeier von Lorsch, 1964, S. 188-192.
- 48 H. Hahn, Die Ausgrabungen am Fuldaer Domplatz. St. Bonifatius. Gedenkgabe zum 1200. Todestag. Fulda 1954, S. 641-686. - W. Meyer-Barkhausen, Die Ausgrabungen auf dem Fuldaer Domplatz 1953 in neuer Sicht. Zs. des Vereins für hess. Gesch. und Landeskunde 67 (1956) S. 23-38. - Derselbe, Die frühmittelalterlichen Vorbauten am Atrium von Alt-St. Peter in Rom, zweitürmige Atrien, Westwerke und karolingisch-ottonische Königskapellen. Wallraf-Richartz-Jb. 20 (1958), S. 7-40.
- 49 W. Meyer-Barkhausen (wie Anm. 48) S. 35. - Kunstdenkmäler Rheinprovinz XIII, 3. Trier. Kirchen. Düsseldorf 1938, S. 312 Abb. 230.
- 50 W. Effmann, Centula. Münster i. W. 1912, S. 21, 90, 114. Fig. 11, 14.
- 51 Kunstdenkmäler Rheinprovinz XX. 1 Koblenz-Kirchen. Düsseldorf 1937, S. 153 Abb. 80, 81.
- 52 F. Oswald, L. Schäfer und H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. München 1971. S. 142, 193. - Kunstdenkmäler Rheinprovinz VII. 3 Stadt Köln II. 3 Ergänzungsband. Düsseldorf 1937. S. 5 f., 15 über die Stiftskirche Maria ad gradus und S. 71 über die Pfarrkirche S. Maria in Pesch. - O. Doppelfeld, Die Ausgrabungen am Domkloster. Kölner Domblatt 14/15 (1958). S. 11 f. - K. H. Esser und A. do Paço Quesado, Die Ausgrabungen auf dem Liebfrauenplatz in Mainz. Mainzer Zeitschrift 70 (1975) S. 177.
- 53 W. Zimmermann, Das Münster zu Essen (= Die Kunstdenkmäler des Rheinlands. Beiheft III). Essen 1956, S. 222, 266, 280.
- 54 Kubach-Verbeek, Rom. Baukunst an Rhein und Maas S. 1274. - F. Oswald, L. Schaefer und H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. München 1971, S. 407. - V. Milojčić, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee. München 1966, S. 241 b.
- 55 W. B. Hoffmann, Hirsau und die „Hirsauer Bauschule.“ München 1950. - A. Mettler, Die zweite Kirche in Cluny und die Kirchen in Hirsau nach den „Gewohnheiten“ Jes II. Jhs. Zs. für Gesch. der Architektur 3 (1909/10) S. 273-286 und besonders daselbst 4 (1910/11) S. 12 f.
- 56 J. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage. Wien 1889, S. 41 f., verbessert durch G. Hager, Heimatstudien, Klosterstudien, Denkmalspflege. München 1909, S. 358 f. - Neuerdings W. Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst (= Du Mont Dokumente), Köln 1969, S. 290 (Consuetudines Farnenses mit Übersetzung) und im Umschlag die Pläne von Cluny II und III.
- 57 A. Mettler, Kloster Hirsau (= Dt. Kunstführer XVI), Augsburg 1928. - E. Fiechter, Das Westwerk an der Klosterkirche von St. Peter und Paul in Hirsau. Württembergische Vergangenheit. Stuttgart 1932, S. 135-162.
- 58 F. Möbius, Studien zu Paulinzella I und II. Wiss. Zs. der Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe 3. 1953/54, S. 163 f., 309 f., 457 f., 513 f. - E. J. R. Schmidt, Untersuchungen zur Baugeschichte der Klosterkirche Paulinzella. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 81 (1933) S. 47.
- 59 Es würde gut zu den mittelalterlichen Baugewohnheiten passen, wenn zwischen den freistehenden Türmen über dem Atriumseingang auch noch eine Kapelle feststellbar wäre. In den hier besprochenen Beispielen Hirsau, Lorsch und Paulinzella konnte in der Literatur kein Hinweis auf eine Obergeschoßkapelle gefunden werden. In Hirsau scheint eine solche in der ersten Planung der Doppeltürme nicht vorgesehen gewesen zu sein, da sonst der bekannte Figurenfries auf der Innenseite der Türme verdeckt worden wäre. Eine Anfrage bei Prof. Dr. Edgar Lehmann, Berlin, ergab, daß dieser ausgezeichnete Kenner romanischer Baukunst bisher ebenfalls keine Hinweise auf hochgelegene Kapellen zwischen den Türmen Hirsauischer Nachfolgebauten gefunden hat. Von Paulinzella und Thalbürgel sind keine diesbezüglichen Nachrichten überliefert.
- 60 Kunstdenkmäler Schweiz XXXVI. Stadt Schaffhausen. Basel 1951, S. 75, 116, 121 Abb. 72-74, 134-137.
- 61 J. Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes. Basel 1928. I. S. 102 Taf. 55 (auch Schaffhausen hier behandelt). - E. Reisser, Die frühe Baugesch. des Münsters zu Reichenau. Berlin 1960, S. 76 f. Abb. 289, 306. - W. Erdmann und A. Zettler, Zur karolingischen und ottonischen Baugesch. des Marienmünsters zu Reichenau-Mittelzell. Die Abtei Reichenau. Hg. von H. Maurer (= Bodensee-Bibliothek XX). Sigmaringen 1974, S. 515 Textabb. 12.
- 62 Zusammenfassend mit Literatur. Kunstdenkmäler Hessen. Kreis Bergstraße. München-Berlin 1969, S. 338-360.
- 63 A. Mettler, Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württem-

- berg, Stuttgart 1927, S. 44: „In diesen (den Türmen) möchte ich eine Art Ersatz für die dem Vorhof der Münster zu Kluni und Hirsau vorgelegten Türme erblicken, die ja dem Grundgedanken nach mehr Wehr- als Kirchtürme waren. Da in Kumburg das Gelände die Anordnung der Türme westlich vor dem Münster verbot, wurden sie passend auf den nahen Torbau übertragen.“
- ⁶⁴ Kunstdenkmäler Bayern. Oberpfalz XXII. 1 Regensburg. Dom und St. Emmeram. München 1933, S. 42, 291 f., 332. – M. Piendl, Die Pfalz Kaiser Arnulfs bei St. Emmeram in Regensburg. Thurn und Taxis-Studien 2. 1962, S. 95–126. – K. Zahn, Die Ausgrabung des romanischen Domes in Regensburg. München 1931, S. 110 f. Abb. 41–48.
- ⁶⁵ Kunstdenkmäler Rheinprovinz XVII, 2. Kreis Mayen I. Düsseldorf 1941, S. 313. – A. Schippers und Th. Bogler, Das Laacher Münster. Köln 1967, S. 34 f. Taf. 17, 28–30, 66, 67.
- ⁶⁶ Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VII. 1. Köln II, 1 Kirchen. Düsseldorf, 1911, S. 54 f. Taf. 3. – G. Binding u. a., Das Atrium von St. Gereon in Köln. Archäologisches Korrespondenzblatt 1973, S. 101. – U. Mainzer, Das spätantike Atrium von St. Gereon in Köln. Rheinische Heimatpflege 10 (1973), S. 283–291. – G. Binding-S. Schutzius-A. Wiedenau, Das spätromische Atrium und das mittelalterliche Stift St. Gereon in Köln. Kölner Jb. für Vor- Frühgesch. 13 (1972/73), S. 140 f.
- ⁶⁷ Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VII, 3. Abt. Stadt Köln II, 3. Abt. Ehemalige Kirchen. Düsseldorf 1937, S. 339 f. – H. E. Kubach und A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Berlin 1976, S. 554.
- ⁶⁸ O. Piper, Burgenkunde, 3. Auflage. München 1912 (Neudruck 1967), S. 531 Anm. 3 bestreitet m. E. mit Recht, daß man durch das Vorhandensein der geweihten Kapelle „den Feind habe abhalten wollen, den Torbau zu beschädigen. Bis in unsere Zeit haben oft genug Gotteshäuser als vielumstrittene Festen gedient. Nicht selten ist der Kapelle ihre Stelle offenbar in Rücksicht auf die außerhalb der Burg wohnenden Besucher gegeben, welche nicht zu weit in diese oder gar in den Palas eindringen sollten.“ Vielleicht gab es auch noch höherstehende Gesichtspunkte, die den Bau von Kapellen über dem Burgtor veranlaßten. Darüber wird oben eine Vermutung ausgesprochen werden.
- ⁶⁹ A. Verbeek, Zur staufischen Burgenbaukunst im Rheinland: Wallraf Richartz-Jb. 10 (1938), S. 39. – Kunstdenkmäler der Rheinprovinz XVII, 1. Abt. Kreis Ahrweiler. Düsseldorf 1938, S. 574 f. Abb. 516. – W. Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen. Neuss 1964, S. 171 Taf. 476. – H. E. Kubach und A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Berlin 1976, S. 959.
- ⁷⁰ R. Will, Le château dit „Burg“ de Haguenau. Etudes Haguenauiennes NS. 1 (1950–55), S. 70 f. – Derselbe, Notes complémentaires sur le château imperial disparu de Haguenau. Etudes Haguenauiennes NS. 5 (1965–70), S. 79 f.
- ⁷¹ E. Hause, Die Kumburg im Jahrhundert der Staufer. Schwäbische Heimat 1977, S. 290 schreibt: „Im übrigen wurden im Hofraum zwischen St. Michael und St. Erhard nirgends Bestattungen gefunden, als hier um 1965 Erdarbeiten für Be- und Entwässerungsleitungen sowie für eine Fernheizung durchzuführen waren. In diesem Bereich lag also kein Friedhof.“ Das ist m. E. noch kein Gegenbeweis. Durch die dauernden Bauarbeiten vom 16. bis 18. Jh. sind wahrscheinlich so viele Erdbebewegungen um die Stiftkirche geschehen, daß die Gräber tief verschüttet sind oder gar beseitigt wurden. Da man im Mittelalter auch immer bei den Kirchen begrub, ist ein außerhalb des Burgberings gelegener Friedhof ganz unwahrscheinlich.
- ⁷² A. Mettler, Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großkumburg. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte NF. 20 (1911), S. 283 Anm. 3.
- ⁷³ Das Heilige Grab und die Kalvarienkapelle sind in Jerusalem und bei den Nachbildungen in Görlitz und Weilburg jeweils 31 m voneinander entfernt (H. G. Böhme, Zur Leiden-Christi-Verehrung im Spätmittelalter. Nassauische Annalen 62 [1951], S. 91). In Kumburg würde sich wahrscheinlich dieselbe Entfernung von einem vor dem Ostchor stehenden Kreuzaltar, der den Kalvarienberg vertreten würde, bis zur Sechseckkapelle ergeben.
- ⁷⁴ R. Krautheimer, Introduction to an „Iconography of mediaeval architecture“. Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 5 (1942), S. 1–33 (nochmals abgedruckt in Krautheimer, Studies in a early christian medieval and renaissance art. London-New York 1969 oder 1971) wies auf die Unähnlichkeit der Heilig-Grab-Nachbildungen mit der Anastasiskirche in Jerusalem hin, wenn man einen kunstgeschichtlichen Vergleich im modernen Sinne meint. Dem mittelalterlichen Mensch genügte etwa eine zentrale Form oder ein vergleichbares Maß, er variierte durchaus großzügig. Von der Kumburger Sechseckkapelle spricht Krautheimer nicht.
- G. Bandmann, Zur Bedeutung der romanischen Apsis. Wallraf Richartz-Jb. 15 (1953), S. 45 sah in der Kumburger Sechseckkapelle eine Nachbildung des Heiligen Grabes ähnlich wie die Michaelskapelle in Fulda (820–822) und wie die hochromanischen Apsiden, wobei er allerdings durch die Theorie von Otto Schmitt beeinflusst war, daß sie ein Bethaus der Mönche sei. Dennoch paßt die Sechseckkapelle gut zur These Bandmanns, der den großen Einfluß der Jerusalemer Heilig-Grab-Architektur besonders auf staufische Apsidenaufrisse darlegt.

- ⁷⁵ Mettler in: Württembergische Vierteljahrshefte 20 (1911). S. 283 Anm. 3. – G. Kahl, Die Zwerggalerie. Würzburg 1939. S. 109.
- ⁷⁶ Hierzu A. Heimann-Schwarzweber, Artikel Grab, Heiliges in: Lexikon der chrstl. Ikonographie II, 1970. Sp. 188. – A. Schwarzweber, Das Hl. Grab in der dt. Bildnerei des Mittelalters. Freiburg 1940.
- ⁷⁷ Dieser Meinung war auch E. Krüger, Schwäbisch Hall. Schw. Hall 1967. 2. Aufl. S. 153.
- ⁷⁸ Sollte die Heiliggrabkapelle drunten in Steinbach auf dem Friedhof vielleicht als Ersatz für die inzwischen zum Archiv verwandelte Sechseckkapelle auf der Komburg errichtet worden sein? (Über sie G. Dalmann, Das Grab Christi in Deutschland. Studien über christl. Denkmäler XIV. Leipzig 1922. S. 134 Abb. 46, 47).
- ⁷⁹ G. Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst, III. Die Auferstehung und Erhöhung Christi. Gütersloh 1971. S. 132 f. Abb. 272, 425 f. Hier sind so viele überzeugende Beispiele gerade aus der Zeit um 1200 aufgeführt, daß eine andere Deutung der Komburger Löwenplastik ausgeschlossen ist. – Vergl. auch eine Scheibe um 1270/80 aus der Stiftskirche zu Wimpfen, jetzt im Landesmuseum Darmstadt. – A. Galliner, Glasgemälde des Mittelalters aus Wimpfen. Freiburg 1932. S. 18 Abb. 21 und S. Bech-Lustenberger, Glasmalerei im Hess. Landesmuseum Darmstadt. Hanau 1973. II S. 48.
- ⁸⁰ E. Lehmann, Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale. Kunsthistorische Studien. Festschr. F. Gerke. Baden-Baden 1962. S. 21–37.
- ⁸¹ H. M. Decker-Hauff, Spätromanische Fürstenbilder auf der Komburg. Württembergisch Franken NF 28/29 (1953/54). S. 95 Anm. 4 meinte, das Heilige Grab in der Krypta würde die Benennung der Sechseckkapelle als Heilig-Grabkapelle ausschließen. Die Berichte über die Ausgrabung der Krypta von G. P. Fehring im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 13 (1970). S. 79 f. und in Württembergisch Franken 56 (1972). S. 9 f. erwähnen die Heilig-Grab-Nische nicht.
- ⁸² In Maria Laach ist durch den dortigen Historiker J. Schöffner † 1652 allerdings erst spät bezeugt, daß die Zwerggalerie des Westturms am Kirchweihfest zur Vorweisung von Reliquien ähnlich wie bei dem Aachener Münster benutzt wurde (A. Schippers und Th. Bogler, Das Laacher Münster. Köln 1967. S. 33).
- ⁸³ Vielleicht errichtete man Torkapellen auf Burgen auch deswegen, um die Ein- und Ausgehenden unter den Schutz Gottes und des Kapellenpatrons zu stellen und ihnen das Gefühl zu verleihen, daß sie einen gewissen Einfluß („Segen“) durch das Hindurchschreiten unter der Kapelle erfahren hätten.
- ⁸⁴ R. Kroos, Liturgische Quellen vom Bamberger Dom. Zs. für Kunstgesch. 39 (1976). S. 112 Anm. 57 (Literatur). – Ausstellungskatalog Bischof Otto von Bamberg, Missionsreise nach Pommern. Bamberg 1974. S. 36, 45. – M. Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Paris 1868. IX S. 44 f. bildet das ähnliche Beispiel von St. Dizier im Elsaß ab.
- ⁸⁵ Eine Anzahl von Beispielen in Belgien, Frankreich (z. B. Autun) und Deutschland (Güls an der Mosel, Lorch in Württemberg, St. Johann in Niederlahnstein) bei H. Huth, Die romanische Basilika zu Bechtheim bei Worms. Der Wormsgau 4 (1959/60). S. 82 f.
- ⁸⁶ E. Krüger, Neue Funde und Erkenntnisse auf Groß-Komburg. Der Haalquell 16 (1964). S. 43–44 (frdl. Hinweis von H. Dr. C. Kosch).
- ⁸⁷ R. Hussendörfer, Die ehem. Chorherrenstiftskirche in Faurndau (= Veröffentlichung des Stadtarchivs Göppingen X). 1975. S. 359 f.
- ⁸⁸ Die Sternchen nach der Versetzung aus dem Stein herauszumeißeln, ist m. E. ganz unmöglich. Solche unterhöhlten Formen lassen sich nur auf dem Werkplatz, wenn man den Quader von allen Seiten erreichen kann, zudem noch in solcher Anzahl, herstellen. Wengert (Württembergisch Franken 60 [1976]. S. 207) meinte dagegen, daß die Sternchen „gleichzeitig aus der bestehenden Substanz als Modernisierung herausgearbeitet worden seien“, also nachdem die Kapelle schon Jahrzehnte lang bestand.
- ⁸⁹ F. J. Reichert, Die Baugesch. der Benediktiner-Abteikirche Tholey (= Veröff. des Instituts für Landeskunde des Saarlandes III). Saarbrücken 1961. S. 142–149. – J. Baum, Romanische Baukunst in Frankreich. Stuttgart 1928. Taf. 6, 32, 33, 38, 47, 56, 57, 59, 62, 63, 65, 252.
- ⁹⁰ Kunstdenkmäler Baden. VIII, 2. Kreis Heidelberg. Tübingen 1913. Abb. 362–365. – J. Flemming-E. Lehmann-E. Schubert, Dom und Domschatz zu Halberstadt. Wien-Köln 1972. S. 10 f. Taf. 3–7.
- ⁹¹ H. Adenauer, Die Kathedrale von Laon. Düsseldorf 1934. S. 72. – H. Giesau, Eine dt. Bauhütte aus dem Anfange des 13. Jhs. (= Studien zur thüringisch-sächsischen Kunstgesch. I). Halle 1912. S. 60. – Stud. Rat Ernst Coester teilte noch zusätzlich folgende Beispiele mit: Enkenbach (Pfalz, am Fensterrahmen), Regensburg-Kreuzgangportal von St. Jakob, Burg Büdingen-Tympanon des Kapellenportals, Burg Krautheim-Rippen der Kapellenapsis.
- ⁹² R. Hussendörfer, Die ehem. Chorherrenstiftskirche zu Faurndau. Göppingen 1975. S. 350 Abb. 235–242.

- ⁹³ Kunstdenkmäler Bayern. Mittelfranken VIII. Stadt Rothenburg. München 1959. S. 443 f. Abb. 382, 383.
- ⁹⁴ Kunstdenkmäler Württemberg. Ehem. Oberamt Künzelsau. Stuttgart 1962. S. 167 Abb. 134.
- ⁹⁵ Der Sternchenfries kommt größer und ganz abgeflacht auch an der Ostapsis des Bamberger Domes als waagerechter Gesimsbestandteil vor, ebenso im Traufgesims der Apsis der Zisterzienserkirche zu Bronnbach. In Brauweiler bildet er die Umrahmung der Kassetten unter den Zwerggalerie-Arkaden in stark plastischer Form.
- ⁹⁶ Es wäre auch denkbar, daß der Bogenfries der Sechseckkapelle mit Lilien gefüllt werden sollte, wie es gegenüber bei mehreren Bogenfriesen der Osttürme der Stiftskirche der Fall ist. Solche Lilien finden sich gleichzeitig in Schwäbisch Gmünd, Feuchtwangen, Dinkelsbühl, Oberstenfeld, Weinsberg (R. Hussendörfer, Die ehem. Chorherrenstiftskirche in Faurndau. Göppingen 1975, mit mehreren Abb.).
- ⁹⁷ In Gnadental kommen die Hundezahnfriese zusammen mit gelochten Rundscheiben (wie Knöpfe ausschend) vor, die sicher eine Abwandlung der gelochten Kugeln sind, die aus der sassanidischen über die islamische und koptische Kunst nach Spanien und Südfrankreich im 12. Jahrhundert und von da aus an die rheinische Spätromanik gelangten (M. Kroh, Der Kugelfries mit Lochbohrung in der orientalischen und europäischen Ornamentik. Museion. Studien aus Kunst u. Gesch. für Otto H. Förster. Köln 1960. S. 57-64).
- ⁹⁸ R. Kautzsch u.a., Der Dom zu Worms. Berlin 1938. Taf. 56 b.
- ⁹⁹ F. Kempf, Das Freiburger Münster. Karlsruhe 1926. Abb. 10.
- ¹⁰⁰ R. Strobel, Die Hirsauer Reform und das Würfelkapitell mit Ecknasen. Zs. für Württembergische Landesgesch. 30 (1971) S. 48, 49.
- ¹⁰¹ F. Arens, Die Königspfalz Wimpfen. Berlin 1967. S. 137 f. Abb. 14, 16-19, 23, 32. - Vergleiche auch die Kapitelle im Kreuzgang zu Feuchtwangen.
- ¹⁰² J. Fastenau, Romanische Bauornamentik in Süddeutschland (= Studien zur dt. Kunstgesch. 188). Straßburg 1916. S. 65 Taf. 36. - Kunstdenkmäler Baden. VIII, 2. Kreis Heidelberg. Tübingen 1913. Fig. 355.
- ¹⁰³ W. Wiemer, Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche. Kallmünz 1958. Abb. 18 c: Kapitelle des nordwestlichen Vierungspfeilers.
- ¹⁰⁴ F. Kempf, Das Freiburger Münster. Karlsruhe 1926. Abb. 18. - V. Osteneck, Die romanischen Bauteile des Freiburger Münsters und ihre stilgeschichtlichen Voraussetzungen. Phil. Diss. Freiburg. Bonn 1973. S. 169 f.
- ¹⁰⁵ A. Mettler, Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Zisterzienser in Württemberg. Stuttgart 1927. Abb. 80.
- ¹⁰⁶ E. Hausen, Otterberg und die kirchliche Baukunst der Hohenstaufenzeit in der Pfalz. Kaiserslautern 1936. S. 43, 68.
- ¹⁰⁷ E. Hausen, Otterberg und die kirchliche Baukunst der Hohenstaufenzeit in der Pfalz. Kaiserslautern 1936. S. 44 Abb. 57, 74, 78, 83, 85.
- ¹⁰⁸ Kunstdenkmäler Bayern. Mittelfranken. VIII. Rothenburg o.d.T. München 1959. S. 443 f. Abb. 381.
- ¹⁰⁹ F. Arens, Die Königspfalz Wimpfen. Berlin 1967. Abb. 88.
- ¹¹⁰ Arens, Königspfalz Wimpfen S. 140 f.
- ¹¹¹ Nur als Gurtrippe in Ost-West-Richtung, in Nord-Südrichtung haben die Gurten ein dreikantiges Profil (R. Kautzsch und J. Cades, Mittelalterliche und Renaissance-Baukunst im Elsaß. Frankfurt 1929. Taf. 54, 55).
- ¹¹² In Eussertal kommt das einfache Wulstrippenprofil ohne Rücklagen nur in den östlichen Querhauskapellen, die sehr niedrig sind, vor, während in dem hohen Chor, Querhaus und Mittelschiff die Rippen mit Rücklagen versehen sind (Kunstdenkmäler Bayern. Pfalz IV. Bergzabern. München 1935. Abb. 143).
- ¹¹³ In der Prämonstratenserinnenkirche Enkenbach wechseln mehrere Wulstrippenprofile miteinander ab (Kunstdenkmäler Bayern. Pfalz IX. Kaiserslautern. München 1942. S. 165 Abb. 99, 110).
- ¹¹⁴ F. J. Reichert, Die Baugesch. der Benediktiner-Abteikirche Tholey (= Veröff. des Institutes für Landeskunde des Saarlandes III). Saarbrücken 1961. S. 157 f. Abb. 30, 34. - Kunstdenkmäler Rheinprovinz. XIII, 1. Dom zu Trier. und daselbst XV, 2. Landkreis Trier. Düsseldorf 1936. S. 284 f. Abb. 205.
- ¹¹⁵ Kautzsch-Cades, Baukunst im Elsaß Taf. 3.
- ¹¹⁶ Hier sollen die auf Fensterbänken lagernden Figuren nicht berücksichtigt werden, wie sie in St. Johann im Elsaß, am Ostchor des Domes in Worms und bei der St. Urbanskirche in Schwäbisch Hall-Unterlimpurg vorkommen.
- ¹¹⁷ R. Hussendörfer, Die ehem. Chorherrenstiftskirche in Faurndau. Göppingen 1975. Abb. 5, 7.
- ¹¹⁸ A. Mettler, Württ. Vierteljahrshefte für Landesgesch. NF. 20 (1911) S. 282 Anm. 1.
- ¹¹⁹ Württ. Geschichtsquellen VI S. 177. - R. Joß, Kloster Komburg im Mittelalter (= Forschungen

- aus Württembergisch Franken IV). Schwäbisch Hall 1971. S. 131 f. konnte den Abt Eberhard oder Philipp v. Eltershofen nicht in Urkunden feststellen. In seiner Abtsreihe ist eine Lücke zwischen 1156 und 1236, wo der Abt v. Eltershofen eher unterzubringen wäre, während die Zeit von 1236 bis 1262 mit Nennungen anderer Äbte besetzt ist. H. Müller, Gesch. des Ritterstifts Korbung. Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1901. I S. 36 nennt diesen Abt Eberhard Philipp v. Eltershofen, der nach seiner Grabsteininschrift (laut Wacker f. 247) 1240 verstarb. Tatsächlich kommt das Geschlecht Eberhart oder Philipp erst nach 1300, der Beiname v. Eltershofen erst nach 1430 vor.
- ¹²⁰ Krüger hat in seinem Führer Schwäbisch Hall S. 147 „die Zwerggalerie des Kaisersaales von 1075“, die er freilegte und ergänzte, falsch datiert. Sie zeigt demnach auch nicht den frühesten Stützenwechsel in Württemberg.
- ¹²¹ In der ersten Auflage von Krüger, Schwäbisch Hall 1953 S. 138 noch keine Benennung der Stifter und des vierten Heiligen, in der 2. Auflage, daselbst 1967 S. 155 offenbar Übernahme der Deutung von H. M. Decker-Hauff, Spätromanische Fürstenbilder auf der Korbung. Württembergisch Franken 28/29 (1953/54). S. 87 f.
- ¹²² Württembergisch Franken NF 28/29 (1953/54). S. 87, dagegen Wengert: daselbst NF. 60 (1976). S. 201 und mündliche Auskünfte von H. Wengert. – Zuletzt Artikel Heinrich II., der Heilige, Kaiser: Lexikon der christlichen Ikonographie. Rom-Freiburg-Basel-Wien 1974. VI Sp. 478 f., 483 f.
- ¹²³ Wengert, Württembergisch Franken 60 (1976) S. 201 Nr. 3, S. 203.
- ¹²⁴ Das Bayerische Armeemuseum in Ingolstadt wurde wegen der Flecken auf dem Schild unter Vorlage einer Photographie befragt. Hauptkonservator Dr. E. Schalkhauser antwortete am 2. III. 1979, es müsse sich aber doch um die Enden der Halterungen (meist Lederriemen) zum Tragen des Schildes handeln. Die Schlaufen bzw. Griffe konnten verschieden sein. Hier dürfte ein System gemeint sein, wie es auf einer Miniatur der Weltchronik des Rudolph von Ems, Ende 13. Jahrhundert, erscheint (Abb. auch bei P. Martin, Waffen und Rüstungen. Frankfurt und Fribourg 1967. S. 67), mit drei waagrecht übereinander angebrachten Riemen. Die Hand durch den unteren Riemen hindurchgeführt, faßt den mittleren. Am oberen, längeren Riemen („Schildfessel“) konnte der Schild umgehängt werden, wie bei der Korbunger Stifterfigur.“ (Beispiele auch in O. Neubecker, Heraldik. Frankfurt 1977. S. 62, 70, 71.) Der älteste Schild aus der Marburger Elisabethkirche im dortigen Universitätsmuseum hat zwei diagonal angebrachte Handhaben (frdl. Auskunft von Museumsdirektor Dr. Carl Graepler). Der eine Riemen, der in der Manesse-Handschrift (um 1304) dreimal als Griff zu sehen ist, ist die Schildfessel. Aber an ihr konnte man einen Schild im Kampf nicht halten, insofern ist die Darstellung unrealistisch (R. Sillib-F. Panzer-A. Haseloff, Die Mannessische Lieder-Handschrift. Leipzig 1929. f. 52, 61 v., 321 v.).
- ¹²⁵ Hans Joachim von Brockhusen in Marburg wurde von Museumsdirektor Dr. Carl Graepler um Rat gefragt und kam dann auf die hier in Kürze wiedergegebene Erklärung, für die ich ihm sehr dankbar bin.
- ¹²⁶ O. Schmitt in Klosterbaukunst. – H. Neumann in: Lexikon der christlichen Ikonographie. Freiburg 1968. I Sp. 552/53. – H. Wentzel, Miscellanea. Das Turnier Leichentuch und das Kreuzigungsbild des Landgrafensalters in Stuttgart. Festschrift Julius Baum. Stuttgart 1952. S. 40–44. – Das Deckengemälde auf dem Tonnengewölbe im Chor der Klosterkirche zu Kleinkorbung zeigt ebenfalls den Viernagelkruzifixus. Es wurde 1878–87 auf Grund alter Spuren neu gemalt, aber solche Einzelheiten werden wohl doch vom Original übernommen sein. In der Apsiskapelle von Alpertsbach ist ebenfalls ein solcher Kruzifixus auf das Gewölbe gemalt (2. Viertel 13. Jahrhundert). Auch die Bewaffnung des Stifters läßt eine Datierung um 1220/30 zu, allerdings mit einem größeren Spielraum nach oben und unten, wie Dr. E. Schalkhauser vom Bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt mitteilte: „Der Dargestellte trägt einen Kettenpanzer („Haubert“), der im 13. Jahrhundert den ganzen Körper umschließt, hier nur an den Beinen sichtbar, sonst bedeckt vom darüber getragenen Wallenrock, der im allgemeinen die Arme frei läßt, hier aber offenbar Ärmel hat. Der Helm ist abgenommen, den Kopf schützt zusätzlich die Brünne, ebenfalls ein Kettengeflecht, auf der Darstellung allerdings nicht deutlich zu erkennen. Auch die Schwerforn mit gerader Parierstange und Scheibenknopf paßt zu der Datierung.“
- ¹²⁷ Vergl. z. B. die Wandgemälde von Marienhagen, Kreis Gummersbach, abgebildet bei P. Clemen, Die gotische Wandmalerei der Rheinlande. Düsseldorf 1930. Textband S. 165.
- ¹²⁸ H. Müller, Gesch. des Ritterstifts Korbung. Württembergische Jahrbücher 1901. I S. 37. – Zu den Wappen frdl. Auskunft von Dr. Helmut Hartmann, Bechtheim bei Worms.